

Gerd Lüdemann

Reader zum Workshop „Fälschungen in der Bibel?“

29. Januar 2005, 10h – 18 h, T 03, Theologicum, Göttingen

Vorbemerkung: Die Nachweise für die nachfolgenden Texte finden sich in meinen Büchern „Das Unheilige in der Heiligen Schrift“ (3. Aufl., 2004) und „Die Intoleranz des Evangelium“ (2004), die beide im Verlag zu Klampen erschienen sind. Siehe www.gerdluedemann.de

I. Das Fünfte Buch Mose (Deuteronomium) als Falschzuschreibung

1. Zum Inhalt
2. Zur Einzelanalyse
3. Das Deuteronomium und seine Auffindung unter Josia
4. Die wieder gefundenen Bücher des Königs Numa
5. Die wieder gefundenen Bücher des Alexander von Abonuteichos
6. Der Fund des Buches Mormon durch Joseph Smith
7. Fälschung oder echte religiöse Pseudepigraphie?
8. Das Deuteronomium als Utopie echter religiöser Pseudepigraphie

II. Der Zweite Brief an Petrus und andere Texte des Neuen Testaments als Falschzuschreibungen

1. Einführung in den Judasbrief und in den zweiten Petrusbrief
 - a) Judasbrief
 - b) Zweiter Petrusbrief
2. Übersetzung und Erläuterung des Judasbriefes
3. Übersetzung und Erläuterung des zweiten Petrusbriefes
4. Die Intoleranz des Evangeliums im Judasbrief und im zweiten Petrusbrief
5. Die Intoleranz des Evangeliums im Judasbrief und im zweiten Petrusbrief als Charakteristikum der Kirche des Neuen Testaments

III. Zum Problem der Falschzuschreibung in Briefen des Neuen Testaments

1. Zur Forschungslage
2. Zum Bewusstsein geistigen Eigentums in der Antike
3. Die Aktualität des Problems biblischer Pseudepigraphie und zwei Ausflüchte
 - a) Die angebliche Zeit neutestamentlicher Pseudepigraphie
 - b) Subjektive versus objektive Wahrheit

I. Das Fünfte Buch Mose (Deuteronomium) als Falschzuschreibung

Ich hörte als junger Student bei einem gefeierten liberalen alttestamentlichen Theologen das Kolleg ‚Alttestamentliche Einleitung‘ und lernte dort eines Tags, daß das sog. 5. Buch Mosis, das Deuteronomium, gar nicht von Moses verfaßt sei, obwohl es sich durchweg als von Moses selbst gesprochen, ja sogar niedergeschrieben bezeugt, daß es vielmehr erst sieben Jahrhunderte später zu einem ganz bestimmten Zwecke verfaßt worden sei. Aus einer streng rechtgläubigen lutherischen Familie hervorgegangen, war ich durch das Gehörte, gerade weil es mich überzeugte, tief bewegt, und besuchte deshalb noch am gleichen Tage meinen Lehrer in dessen Sprechstunde, wobei mir mit Bezug auf den Ursprung des Deuteronomiums das Wort entschlüpfte: Da ist also das 5. Buch Mosis, was man eine Fälschung nennt? Die Antwort lautete: ‚Um Gottes Willen! Das wird wohl wahr sein, aber so etwas darf man nicht sagen!‘ (Friedrich Delitzsch)

Die Bedeutung des Deuteronomiums (=Dtn) streichen Alttestamentler verschiedenster Richtungen positiv heraus, wie folgende drei Voten belegen mögen: „Das ist das Besondere am Deuteronomium, daß hier eine ganze, volle Gesetzgebung hineingestellt ist in den Raum großer Hoffnung und Erwartung. Gottes Forderung an das Volk steht nicht zeitlos da, sondern ist überleuchtet von der Zusage, daß Israel neue Hoffnung erschlossen werden soll. Ein zu großer Hoffnung ermächtigt Volk wird hier zum Gehorsam gegen die Gebote aufgefordert“ (Walther Zimmerli). „Das Deuteronomium ist ein theologisches Buch. Es gibt wohl kein anderes Buch im Alten Testament, von dem dies so eindeutig gesagt werden könnte. Es entwirft eine Gesamtkonzeption vom Glauben Israels an den einen Gott und an die einmalige Beziehung dieses Gottes zu dem von ihm erwählten Volk, wie es sie vorher und nachher nicht gegeben hat. Dieser Entwurf ist von großer innerer Geschlossenheit“ (Rolf Rendtorff). „Das Deuteronomium oder 5. Buch Mose bildet in jeder Beziehung die Mitte des Alten Testaments. Dank seiner Ortsfestigkeit im späten 7. Jh. stellt es den zeitlichen und sachlichen Orientierungspunkt für die alttestamentliche Literatur- und Religionsgeschichte dar. Durch seine Nachwirkung in der Arbeit der dtr Schule hat es das Verständnis der Geschichte und der Prophetie Israels nachhaltig bestimmt. Die Bedeutung des Deuteronomiums für die weitere Geschichte des Judentums, aber auch des Christentums und des Islam ist kaum zu überschätzen“ (Otto Kaiser).

1. Zum Inhalt

Das Dtn ist ganz überwiegend als Abschiedsrede des Moses an Israel stilisiert, die er am Ende der Wüstenwanderung vor dem Übertritt über den Jordan hält. Seine Mitte ist das dtn Gesetz in Dtn 12–26. Was voran steht und hernach folgt, ist relativ disparat und unübersichtlich. Ins Auge sticht der häufige Wechsel in der Anrede zwischen Singular und Plural sowie die Wiederholung von Dtn 6,6–9 in Dtn 11,18–20. Hieraus ergibt sich der zwingende Schluss, dass Kap. 12–26 nicht von vornherein als literarisches Ganzes verfasst worden sein können. Allerdings weist auch das Rahmenwerk (Kap. 1–11 und 27–33) sprachlich und inhaltlich ein relativ einheitliches Gepräge auf (vgl. dazu die einleitenden drei Voten und die Einzelanalyse).

Über die Abgrenzung der verschiedenen Schichten besteht in der Forschung keine Übereinstimmung. Ich möchte im Anschluss an Martin Noth annehmen, dass Dtn 1,1–4,43 und Dtn 31–34 später zum Dtn hinzugefügt worden sind, mithin Dtn 4,44–30,20 das ursprüngliche Dtn enthalten.

2. Zur Einzelanalyse

In Kap. 6–11 finden sich mehrere liturgische Formulare für die Feier des Gesetzesvortrages. Allerdings sind die Grenzen der Einheiten oft verwischt, und das Ganze, jetzt als fiktive Rede des Mose zur Literatur geworden, hat sich von seinem ursprünglichen Sitz im Leben im praktisch-kultischen Bereich entfernt.

In Dtn 7,6-8 heißt es: „(6) Denn du bist Jahwe ein heiliges Volk, deinem Gott. Dich hat Jahwe, dein Gott, erwählt zum Volk des Eigentums aus allen Völkern, die auf Erden sind. (7) Nicht hat euch Jahwe angenommen und euch erwählt, weil ihr größer wäret als alle Völker - denn du bist das kleinste unter allen Völkern – , (8) sondern weil er euch geliebt hat und damit er seinen Eid hielte, den er euren Vätern geschworen hat. Darum hat er euch herausgeführt mit mächtiger Hand und hat dich erlöst von der Knechtschaft, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten.“

Zu beachten ist, dass in unmittelbarem Kontext dieser Stelle gesagt wird: „(1) Wenn dich Jahwe, dein Gott, ins Land bringt, in das du kommen wirst, es einzunehmen, und er ausrottet viele Völker vor dir her ..., die größer und stärker sind als du, (2) und wenn sie Jahwe, dein Gott, vor dir dahingibt, dass du sie schlägst, so sollst du an ihnen den Bann vollstrecken. Du sollst keinen Bund mit ihnen schließen und keine Gnade gegen sie üben“ (Dtn 7,1–2).

Eine ähnliche Verhältnisbestimmung von Vertilgung der Bewohner Kanaans und Erwählung Israels findet sich in Dtn 9,1–6: „(1) Höre, Israel, du wirst heute über den Jordan gehen, damit du hineinkommst, das Land der Völker einzunehmen, die größer und stärker sind als du, große Städte, ummauert bis an den Himmel, (2) ein großes, hochgewachsenes Volk, die Anakiter, die du kennst, von denen du auch hast sagen hören: Wer kann wider die Anakiter bestehen? (3) So sollst du nun heute wissen, dass Jahwe, dein Gott, vor dir hergeht, ein verzehrendes Feuer. Er wird sie vertilgen und wird sie demütigen vor dir, und du wirst sie vertreiben und bald vernichten, wie dir Jahwe zugesagt hat. (4) Wenn nun Jahwe, dein Gott, sie ausgestoßen hat vor dir her, so sprich nicht in deinem Herzen: Jahwe hat mich hereingeführt, dies Land einzunehmen, um meiner Gerechtigkeit willen – , da doch Jahwe diese Völker vertreibt vor dir her, um ihres gottlosen Treibens willen. (5) Denn du kommst nicht herein, ihr Land einzunehmen, um deiner Gerechtigkeit und deines aufrichtigen Herzens willen, sondern Jahwe, dein Gott, vertreibt diese Völker um ihres gottlosen Treibens willen, damit er das Wort halte, das er geschworen hat deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob.“

Zwar fällt hier der explizite Ausdruck „Erwählung“ nicht, doch ist diese zweifellos vorausgesetzt. So wird das Eingreifen Jahwes für Israel durch die Bosheit der Völker und das Wort motiviert, das er Abraham, Israel und Jakob geschworen hat. Man vgl. ebenso Dtn 7,8: Weil Jahwe sein Volk liebt und seinen den Vätern gegebenen Eid einhalten wollte, darum hat er sein Volk erwählt. Ferner sei auf die Ähnlichkeit zwischen Dtn 8 und Dtn 9 hingewiesen. Beide Kapitel berichten vom großartigen Tun Jahwes an Israel. Er führt es in das fruchtbare Land hinein (8,7f/9,1) und vernichtet seine Feinde (8,20/9,3). Gleichzeitig wird die Möglichkeit scharf abgewehrt, das Israel sich Jahwes herrliche Taten selbst zuschreiben dürfe (8,17/9,4). Beide Einheiten betonen jeweils den Bund mit den Erzvätern und damit faktisch die Erwählung Israels.

Die Zukunft des Volkes besteht den oben zitierten Texten zufolge darin, dass es von Jahwe mit einem reichen Land beschenkt werden wird. Dazu gehört dann aber auch die Zentralisierung seines Gottesdienstes. Dies wird folgendermaßen begründet: „(8) Ihr sollt es nicht so halten, wie wir es heute hier tun, ein jeder, was ihm recht dünkt. (9) Denn ihr seid bisher noch nicht zur Ruhe und zu dem Erbteil gekommen, das dir Jahwe, dein Gott, geben wird. (10) Ihr werdet aber über den Jordan gehen und in dem Lande wohnen, das euch Jahwe, euer Gott, zum Erbe austeilten wird, und er wird euch Ruhe geben vor allen euren Feinden um euch her, und ihr werdet sicher wohnen“ (Dtn 12,8-10). Dann aber schafft Jahwe für Israel Ruhe vor seinen Feinden: „Wenn nun Jahwe, dein Gott, dich vor allen deinen Feinden ringsumher zur Ruhe bringt im Lande, das dir Jahwe, dein Gott, zum Erbe gibt, es einzunehmen, so sollst du die Erinnerung an die Amalekiter austilgen unter dem Himmel. Das vergiss nicht!“ (Dtn 25,19).

Israel ist für Jahwe zum heiligen Volk geworden, so dass sich die Völker, die es umringen, vor ihm fürchten werden: „(9) Jahwe wird dich zum heiligen Volk für sich erheben, wie er dir geschworen hat, weil du die Gebote Jahwes, deines Gottes, hältst und in seinen Wegen wandelst. (10) Und alle Völker auf Erden werden sehen, dass über dir der Name Jahwes genannt ist, und werden sich vor dir fürchten“ (Dtn 28,9-10). Freilich gilt in der Gegenwart für Israel, dass es „noch nicht zur Ruhe und zum Erbteil gekommen ist“ (Dtn 12,9). Was ist das für eine Zeit, in der die Problematik der Gegenwart in den Mantel der vorstaatlichen Vergangenheit gehüllt wird und in der das Dtn jene unerhörte Aktualisierung der Moseszeit vornahm? In welchen Kreisen wurde es verfasst? Wie versuchten seine Autoren das Rad der Geschichte herumzuwerfen? Und wie versteht dann das Dtn den Heiligen Krieg, zu dem es zwar aufruft, der aber eigentlich schon bereits ein halbes Jahrtausend vorher stattgefunden haben muss? Nur eine historische Analyse kann darüber Aufschluss geben und dann auch zu einem besseren Verständnis der Absicht des Dtn führen.

3. Das Deuteronomium und seine Auffindung unter Josia

Ein Glücksfall für die Forschung besteht darin, dass höchstwahrscheinlich der Bericht von der Auffindung des Dtn erhalten ist. Der diesbezügliche Text lautet wie folgt:

2Kön 22,1–23,24

(22,1) Josia war acht Jahre alt, als er König wurde; und er regierte 31 Jahre zu Jerusalem ... (3) Und im achtzehnten Jahr des Königs Josia sandte der König den Schreiber Schafan, den Sohn Azaljas, des Sohnes Meschullams, in das Haus Jahwes und sprach: (4) Geh hinauf zu dem Hohenpriester Hilkija, dass er abgebe alles Geld, was zum Hause Jahwes gebracht ist, das die Hüter an der Schwelle gesammelt haben vom Volk ... (8) Und der Hohepriester Hilkija sprach zu dem Schreiber Schafan: Ich habe dieses Gesetzbuch gefunden im Hause Jahwes. Und Hilkija gab das Buch Schafan, und der las es ... (10) Dazu sagte der Schreiber Schafan dem König: Der Priester Hilkija gab mir ein Buch. Und Schafan las es vor dem König. (11) Als aber der König

die Worte des Gesetzbuches hörte, zerriß er seine Kleider. (12) Und der König gebot ... und sprach: (13) Geht hin und befragt Jahwe für mich, für das Volk und für ganz Juda über die Worte dieses Buches, das gefunden ist; denn groß ist der Grimm Jahwes, der über uns entbrannt ist, weil unsere Väter nicht den Worten dieses Buches gehorcht haben und nicht alles taten, was darin geschrieben ist. (14) Da gingen hin der Priester Hilkija, Ahikam, Achbor, Schafan und Asaja zu der Prophetin Hulda, ... und sie redeten mit ihr. (15) Sie aber sprach zu ihnen: ... (18) Dem König von Juda, der euch gesandt hat, Jahwe zu befragen, sollt ihr sagen: So spricht Jahwe, der Gott Israels: was die Worte angeht, die du gehört hast: (19) Weil du im Herzen betroffen bist und dich gedemütigt hast vor Jahwe, als du hörtest, was ich geredet habe gegen diese Stätte und ihre Einwohner, dass sie sollen zum Entsetzen und zum Fluch werden, und weil du deine Kleider zerrissen hast und vor mir geweint hast, so habe ich es auch erhört, spricht Jahwe. (20) Darum will ich dich zu deinen Vätern versammeln, damit du mit Frieden in dein Grab kommst und deine Augen nicht sehen all das Unheil, das ich über diese Stätte bringen will. Und sie sagten es dem König wieder.

(23,1) Und der König sandte hin, und es versammelten sich bei ihm alle Ältesten Judas und Jerusalems. (2) Und der König ging hinauf ins Haus Jahwes und alle Männer Judas und alle Einwohner von Jerusalem mit ihm, Priester und Propheten und alles Volk, klein und groß. Und man las vor ihren Ohren alle Worte aus dem Buch des Bundes, das im Hause Jahwes gefunden war. (3) Und der König trat an die Säule und schloss einen Bund vor Jahwe, dass sie Jahwe nachwandeln sollten und seine Gebote, Ordnungen und Rechte halten von ganzem Herzen und von ganzer Seele, um zu erfüllen die Worte dieses Bundes, die geschrieben stehen in diesem Buch. Und alles Volk trat in den Bund. (4) Und der König gebot dem Hohenpriester Hilkija und dem zweitobersten Priester und den Hütern der Schwelle, dass sie aus dem Tempel Jahwes hinaustun sollten alle Geräte, die dem Baal und der Aschera und allem Heer des Himmels gemacht waren. Und er ließ sie verbrennen draußen vor Jerusalem im Tal Kidron und ihre Asche nach Bethel bringen. (5) Und er setzte die Götzenpriester ab, die die Könige von Juda eingesetzt hatten, um auf den Höhen zu opfern in den Städten Judas und um Jerusalem her; auch die dem Baal geopfert hatten, der Sonne und dem Mond und den Planeten und allem Heer am Himmel. (6) Und er ließ das Bild der Aschera aus dem Hause Jahwes bringen hinaus vor Jerusalem an den Bach Kidron und verbrennen am Bach Kidron und zu Staub mahlen und den Staub auf die Gräber des einfachen Volks werfen. (7) Und er brach ab die Häuser der Tempelhurer, die an dem Tempel Jahwes waren, in denen die Frauen Gewänder für die Aschera wirkten. (8) Und er ließ kommen alle Priester aus den Städten Judas und machte unrein die Höhen, wo die Priester opferten, von Geba bis Beerscheba und brach ab die Höhe der Feldgeister, die vor dem Tore Joshuas, des Stadtvogts, war zur Linken, wenn man zum Tor der Stadt hineingeht. (9) Doch durften die Priester der Höhen nicht opfern auf dem Altar Jahwes in Jerusalem, sondern aßen ungesäuertes Brot unter ihren Brüdern. (10) Und er machte unrein das Tofet im Tal Ben-Hinnom, damit niemand seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch durchs Feuer gehen ließe. (11) Und er schaffte die Rosse ab, die die Könige von Juda für den Dienst der Sonne bestimmt

hatten am Eingang des Hauses Jahwes, bei der Kammer Netan-Melechs, die am Parwar-Hause war, und die Wagen der Sonne verbrannte er mit Feuer. (12) Und die Altäre auf dem Dach, dem Obergemach des Ahas, die die Könige von Juda gemacht hatten, und die Altäre, die Manasse gemacht hatte in den beiden Vorhöfen des Hauses Jahwes, brach der König ab und ging hin und warf ihren Staub in den Bach Kidron. (13) Auch die Höhen, die östlich von Jerusalem waren, zur Rechten am Berge des Verderbens, die Salomo, der König von Israel, gebaut hatte der Astarte, dem greulichen Götzen von Sidon, und Kemosch, dem greulichen Götzen von Moab, und Milkom, dem greulichen Götzen der Ammoniter, machte der König unrein (14) und zerbrach die Steinmale und hieb die Ascherabilder um und füllte ihre Stätte mit Menschenknochen. (15) Auch den Altar in Bethel, die Höhe, die Jerobeam gemacht hatte, der Sohn Nebats, der Israel sündigen machte, diesen Altar brach er ab, zerschlug seine Steine und machte sie zu Staub und verbrannte das Bild der Aschera. (16) Und Josia wandte sich um und sah die Gräber, die auf dem Berge waren, und sandte hin und ließ die Knochen aus den Gräbern holen und verbrannte sie auf dem Altar und machte ihn unrein nach dem Wort Jahwes, das der Mann Gottes ausgerufen hatte, als er es verkündigte. (17) Und er sprach: Was ist das für ein Grabmal, das ich sehe? Und die Leute in der Stadt sprachen zu ihm: Es ist das Grab des Mannes Gottes, der von Juda kam und ausrief, was du getan hast an dem Altar in Bethel. (18) Und er sprach: Lasst ihn liegen, niemand rühre seine Gebeine an! Und so blieben mit seinen Gebeinen auch die Gebeine des Propheten unberührt, der von Samaria gekommen war. (19) Und er entfernte auch alle Heiligtümer auf den Höhen in den Städten Samariens, die die Könige von Israel gemacht hatten, um Jahwe zu erzürnen, und tat mit ihnen, ganz wie er in Bethel getan hatte. (20) Und er ließ alle Priester der Höhen, die dort waren, schlachten auf den Altären und verbrannte Menschengebeine darauf und kam nach Jerusalem zurück. (21) Und der König gebot dem Volk: Haltet Jahwe, eurem Gott, Passa, wie es geschrieben steht in diesem Buch des Bundes! (22) Denn es war kein Passa so gehalten worden wie dies von der Zeit der Richter an, die Israel gerichtet haben, und in allen Zeiten der Könige von Israel und der Könige von Juda, (23) sondern im 18. Jahr des Königs Josia wurde in Jerusalem Jahwe dies Passa gehalten. (24) Auch rottete Josia aus alle Geisterbeschwörer, Zeichendeuter, Abgötter und Götzen und alle Greuel, die im Lande Juda und in Jerusalem zu sehen waren, damit er erfüllte die Worte des Gesetzes, die geschrieben standen in dem Buch, das der Priester Hilkija im Hause Jahwes gefunden hatte.

Wer diesen Text liest, wird bis zum Beweis des Gegenteils das hier beschriebene Gesetz für historisch existent halten und daher nach dem Vorhandensein des Buches suchen. Das wichtigste Indiz für die Identität des Gesetzbuches mit dem Dtn liegt in der Entsprechung zwischen den Hauptmaßnahmen des Königs und den Bestimmungen des Dtn:

2Kön

Dtn

Beseitigung

– der Ascheren (= zum Kult der Göttin Aschera gehörige

Holzpfähle)	23,4.6f.14	12,3; 16,21
– des Gestirndienstes	23,4f.11	17,3
– der Tempelprostitution	23,7	23,18
– der auswärtigen Heiligtümer (= „Höhen“) und der Fremdkulte	23,8.13.15.19f	12f
– des Kinderopfers	23,10	12,31; 18,10
– der Mazzeben (= Kultsteine)	23,14	12,3; 16,22,
– der Totenbeschwörung	23,24	18,11
Passahfeier in Jerusalem	23,21–23	16,1–8

Zusätzlich sprechen zwei weitere Argumente für die historische Plausibilität der Erzählung: erstens der normative Charakter, den das dtn Gesetz im Deuteronomistischen Geschichtswerk, zu dem 2Kön 22f ja gehört, besitzt, und zweitens die Berichterstattung in 2Kön 22f mit dem König als Zentralfigur, der Befragung der ansonsten unbekannteren Prophetin Hulda, der Einsetzung hoher, teilweise nur vorexilisch bekannter Würdenträger bei bestimmten Aufgaben und der Beteiligung der Ältesten von Juda und Jerusalem.

Zwar wird man nicht an das gesamte Dtn in seiner heute vorliegenden Gestalt denken können, das hier gefunden worden ist, da Kap. 1-3(4) und Kap. 31-34 sekundär hinzu gewachsen sind. Außerdem ist es äußerst wahrscheinlich, dass auch noch spätere nachexilische Erweiterungen vorgenommen worden sind. Das alles kann aber nichts daran ändern, dass die Urform des Dtn mit dem unter Josia gefundenen Buch gleichzusetzen ist. In diesem Falle wäre das Jahr 622 v.Chr. der Terminus ante quem der Entstehung des Buches. Es mag noch ältere Formen des Dtn gegeben haben, die aber im folgenden ebenso wie die jüngeren außer Betracht bleiben. Historisch bedeutet dies, dass im Jahre 622 die Jerusalemer Priesterschaft dem König ein Gesetzbuch zuspielte.

Durch den Buch-Fund gelangte das Dtn in die Hände des Königs Josia. Dieser erkannte die Bedeutung seines Inhalts für die Neugestaltung der Jahwereligion und gleichfalls die notwendigen politischen Konsequenzen. Angesichts der Radikalität der politischen und theologischen Forderungen des Dtn ist es bemerkenswert, dass sich Josia mit ihnen so schnell einverstanden erklärte und sie sofort in die Tat umsetzte. Dies mag sich daraus erklären, dass er (wie einst Joas; vgl. 2Kön 12,3) von Priestern erzogen wurde, denen dtn Gedankengut geläufig war. In diesem Fall hätte er das dtn Gesetz im 18. Jahr seiner Regierung zwar nicht zum ersten Mal gehört, wohl aber zum ersten Mal gelesen.

Mit diesen Bemerkungen beginnen aber erst die historischen Fragen. Wurde die Urform des Dtn wirklich „gefunden“ oder die Geschichte seiner Entdeckung nur erfunden? Zwar lehnen heutzutage alttestamentliche Theologen die Möglichkeit des frommen Betrugs ab. Hermann Spieckermann zufolge spricht dagegen schon die Gegebenheit der Zeit und die Erzählung sowie

die gute theologische Einsicht, die hinter dem Dtn stehe. Doch sind diese Gründe keine Alternative zum frommen Betrug. Denn auch einen Betrüger können ehrenwerte theologische Motive leiten. (Eine andere Frage ist nur, ob dies heute noch glaubwürdig ist.) In diesem Fall kommt es darauf an, ob es gleichartige „Ereignisse“ von Bücherfunden in der Antike gegeben hat, die den „Fund“ unter Josia besser verstehen helfen. „Gleichartige Ereignisse erläutern sich gegenseitig und ihre Vergleichung führt zu einem tieferen Verständnis des Einzelfalles. Diesen in seiner historischen Eigenart zu erfassen, bleibt immer die letzte Aufgabe der Geschichte“ (Eduard Meyer).

Im folgenden seien daher zwei antike Fundberichte sowie ein moderner vorgestellt und untersucht. Vorweg sei betont, dass diese sowohl aus der heidnischen als auch aus der christlichen Antike um ein Vielfaches zu vermehren wären.

4. Die wieder gefundenen Bücher des Königs Numa

Der Fund der Bücher des Königs Numa, des legendären zweiten Königs von Rom, im Jahre 181 v.Chr. ist der älteste der römischen Geschichte. Der ursprüngliche Bericht darüber ist aus verschiedenen Schriftstellern zu gewinnen. Ich gebe ihn im folgenden in der Fassung des älteren Plinius (23/24-79 n.Chr.), der mehrere ältere, namentlich genannte Schriftsteller ausschreibt, dann in der des Kirchenvaters Augustin, die auf Varro (geb. 116 v.Chr.) zurückgeht. Die Versionen bei Livius (40,29,3-14) und bei Plutarch (Numa 22) können hier auf sich beruhen.

Plinius, Naturgeschichte 13,84-87: „Cassius Hemina, der erste römische Annalist (Mitte des 2. Jh.s v.Chr.; G.L.), überliefert im vierten Buche, der Schreiber Gnaeus Terentius habe, als er seinen Acker auf dem Janiculus wieder umgrub, einen Sarg ausgegraben, in dem der Römerkönig Numa beigesetzt gewesen sei. In dem gleichen Sarg wurden seine Bücher gefunden. Dies geschah unter den Konsuln Publius Cornelius Cethegus, dem Sohne des Lucius, und Marcus Baebius Tamphilus, dem Sohne des Quintus (d.h. im Jahre 181 v.Chr.; G.L.). Von der Herrschaft des Numa bis zu den genannten Konsuln zählt man 535 Jahre. Die Bücher aber bestanden aus Papyrus. Diese Tatsache ist deswegen als ein um so größeres Wunder zu erachten, weil die vergrabenen Bücher so lange gehalten haben. Daher will ich die Worte des Hemina selbst anführen: ‚Andere verwunderten sich, wie jene Bücher erhalten bleiben konnten; jener (sc. der Finder Gnaeus Terentius) gab dazu folgenden Grund an: Ungefähr in der Mitte des Sarges habe ein viereckiger Stein gelegen, der nach allen Seiten von Schnüren, die mit Wachs überzogen waren, umschlossen war. In jenem Stein seien obendrein drei Rollen gewesen; deshalb glaube er, seien sie nicht verfault. Auch seien die Bücher mit Zedernöl behandelt worden; deswegen, glaube er, hätten die Bücherwürmer sie nicht angegriffen. In jenen Rollen befanden sich Schriften pythagoreischer Philosophie.‘ Sie seien vom Prätor Quintus Petilius verbrannt worden, weil es keine philosophischen Schriften waren. Dasselbe berichtet Piso Censorius im ersten Buche seiner Denkwürdigkeiten. Es seien aber sieben Bücher mit

Pontifikalrecht und ebenso viele pythagoreische gewesen. Tuditanus im dreizehnten Buch weiß von Büchern mit Bestimmungen des Numa. Varro im siebten Buch der *Antiquitates rerum humanarum* und Antias im zweiten Buch behaupten, es seien zwölf lateinische Bücher mit Pontifikalrecht und viele griechische gewesen, welche Lehren der Philosophie enthielten. Antias fügt im dritten Buch auch den Senatsbeschluss bei, aufgrund dessen sie verbrannt werden sollten.“

Augustin, *Gottesstaat* VII 34: Varro schreibe in seinem Buch über den Götterkult: „Ein gewisser Terentius besaß am Janiculus ein Grundstück, und sein Ackerknecht stieß beim Pflügen des Bodens unweit der Grabstätte des Numa Pompilius auf dessen Bücher, in denen die Ursachen der gottesdienstlichen Bräuche beschrieben waren. Terentius brachte diese Bücher zum Prätor nach Rom. Kaum hatte der den Anfang geprüft, da übergab er die wichtige Sache dem Senat. Als sie dort einige der ersten Ursachen lasen, warum dies oder jenes bei den Feiern eingeführt worden ist, hat der Senat dem toten Numa beigestimmt, und die versammelten Väter beschlossen als frommgesinnte Männer, dass der Prätor diese Bücher zu verbrennen habe.“

Im Altertum hat niemand an der Tatsächlichkeit des Fundes gezweifelt. Wohl aber wurde allgemein die Behauptung zurückgewiesen, Numa sei Schüler des Pythagoras gewesen. Heutzutage hält man die damals entdeckten Bücher für „Fälschungen neupythagoreischer Kreise ... Eine Bedingung für ihr Entstehen war die wiedererwachte Begeisterung für Pythagoras und seine Schule“ (Wolfgang Speyer). Auch hier gilt das allgemeine Gesetz: „jede Partei pflegt ihre pseudonymen Schriften solchen Verfassern beizulegen, die ihr selbst und den Lesern, auf welche dieselben zunächst berechnet sind, als Autorität gelten; am liebsten daher ihrem Stifter: die Orphiker Orpheus, die Pythagoreer Pythagoras“ (Eduard Zeller).

5. Die wieder gefundenen Bücher des Alexander von Abonuteichos

Lukian von Samosata (geb. ca. 120 n. Chr.) schreibt in seiner Schrift *Alexander, der falsche Prophet*: „Alexander und sein Begleiter Coconnas begaben sich nach Chalcedon „und vergruben in dem dortigen uralten Apollotempel einige eiserne Tafeln mit einer Aufschrift des Inhalts, Äskulap werde nächstens mit seinem Vater Apollo nach Pontus kommen und seinen Sitz in Abonuteichos nehmen. Diese Tafeln wurden sorgfältig so gelegt, dass sie gefunden werden mussten; und so verbreitete sich schnell die Sage davon durch Bithynien und in ganz Pontus; und in Abonuteichos, wohin sie zuerst gelangte, beschlossen die Einwohner unverzüglich, einen Tempel zu erbauen, und fingen wirklich an, ein Fundament zu graben.“

Lukians Traktat ist eine Kampfschrift gegen Alexander, dessen Praktiken darauf zielten, die Wundergläubigkeit des Volkes zu erhöhen und damit den Glauben an seine eigene Person zu stärken. Das im obigen Text erzählte Vergraben von Tafeln entspringt kaum der Polemik

Lukians und ist glaubwürdig. Es stellt so den Charakter Alexanders in das rechte Licht und verleiht seinem Tun einen anrühigen Zug.

6. Der Fund des Buches Mormon durch Joseph Smith

Der folgenreichste Buchfund der Neuzeit ist ohne Zweifel der des Buches Mormon durch Joseph Smith (1805–1844). Smith hat darüber, wie er in den Besitz des Buches Mormon gekommen ist, einen Bericht verfasst, der in den Hauptpunkten in allen Ausgaben des Buches Mormon wiederabgedruckt worden ist. Hier die wichtigsten Auszüge:

„Während ich so im Gebet zu Gott begriffen war, gewahrte ich, dass ein Licht in meinem Zimmer erschien, das zunahm, bis der Raum heller war als am Mittag, worauf alsbald ein Engel neben meinem Bett erschien, in der Luft stehend, denn seine Füße berührten den Boden nicht ... Er nannte mich beim Namen und sagte mir, er sei als ein Bote von der Gegenwart Gottes zu mir gesandt worden und heiße Moroni; Gott habe ein Werk für mich zu tun, und mein Name werde bei allen Völkern, Geschlechtern und Sprachen für gut oder böse gelten, oder man werde bei allen Völkern sowohl Gutes als auch Böses von mir sagen. Er sagte, es sei ein auf goldenen Platten geschriebenes Buch aufbewahrt, das einen Bericht von den frühern Einwohnern dieses Kontinents und ihrem Ursprung gebe; auch sei darin die Fülle des ewigen Evangeliums enthalten, wie es der Heiland jenen alten Einwohnern verkündigt habe. Mit den Platten seien auch zwei Steine in silbernem Bogen aufbewahrt worden; diese an einem Brustschild befestigten Steine bildeten den so genannten Urim und Thummim, und wer ihn besaß und gebrauchte, sei in alten oder früheren Zeiten ‚Seher‘ genannt worden, und Gott habe ihn für die Übersetzung des Buches bereitet. Weiter sagte er, wann ich die Platten, von denen er gesprochen, erhalten werde - die Zeit, sie zu erhalten, sei aber noch nicht gekommen -, so dürfe ich sie niemandem zeigen, auch nicht den Brustschild mit dem Urim und Thummim, sondern ich dürfe sie nur solche sehen lassen, denen sie zu zeigen mir geboten werde, sonst würde ich umkommen. Während er mit mir über die Platten sprach, sah ich im Geiste den Ort, wo sie aufbewahrt waren, und zwar so klar und deutlich, dass ich ihn sofort wieder erkannte, als ich ihn besuchte.“

„Endlich war die Zeit da, wo ich die Platten, den Urim und Thummim und den Brustschild erhalten sollte. Am 22. September des Jahres 1827 – ich hatte mich wie gewohnt am Ende des Jahres an den Ort begeben, wo sich die Platten befanden – übergab sie mir derselbe himmlische Bote, wobei er mir einschärfte, dass ich für sie verantwortlich gehalten werde; dass ich vernichtet werden würde, wenn sie mir durch meine Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit verloren gehen sollten; dass sie aber geschützt werden würden, wenn ich mich mit allen Kräften bestreben werde, sie zu bewahren bis er, der Bote, sie zurückverlangen werde. Bald erfuhr ich auch den Grund, warum ich so strenge Ermahnungen erhalten hatte, sie sicher zu bewahren, und weshalb der Bote mir gesagt, er werde die Platten wieder an sich nehmen, sobald ich getan, was mir aufgetragen sei. Kaum war es bekannt geworden, dass die Platten in meinem Besitz seien, als

auch schon die größten Anstrengungen gemacht wurden, sie mir zu entwinden. Jede nur erdenkliche List wurde zu diesem Zweck ersonnen. Die Verfolgung wurde erbitterter und heftiger denn zuvor, und ganze Scharen von Menschen lagen beständig auf der Lauer, um mir die Platten wenn möglich zu entreißen. Aber dank der Weisheit Gottes blieben sie unversehrt in meinen Händen, bis ich vollbracht hatte, was von mir verlangt worden war. Als dann der Bote kam und sie, wie vereinbart, zurückverlangte, übergab ich sie ihm, und er hat sie bis auf diesen Tag in seiner Obhut — den zweiten Tag des Monats Mai des Jahres 1838.“

An der Echtheit des Erlebens von Joseph Smith ist kein Zweifel möglich. Er ist Prophet und Religionsstifter. Wie die Arbeit des Althistorikers Eduard Meyer gezeigt hat, muss man Joseph Smith den subjektiven Glauben an die Inspiration durch Gott zugestehen. Die von ihm gegründete Bewegung, deren Mitgliederzuwachs prozentual heute den aller anderen christlichen Kirchen übertrifft, kennt vor allem in ihrer Anfangszeit, ebenso wie diese, Visionen, Wunderheilungen und Zungenreden. Auch lassen Smiths Wirkung auf die Umwelt und die Geschichte der Mormonenkirche daran zweifeln, dass ausschließlich plumper Betrug am Anfang steht.

Von christlich-theologischer Seite wird im Zusammenhang des Buches Mormon zwar oft von „totaler Fälschung“ gesprochen. „Dem Buch Mormon liegt ... eine Geschichtskonstruktion zugrunde (sc. über die nach Amerika ausgewanderten Israeliten). Es handelt sich um eine Konstruktion, d.h. um ein Nachzeichnen der Geschichte, wie sie verlaufen sein müsste. Anders ausgedrückt: Die Ideale der Gegenwart werden in diesem Buche in die Geschichte zurückverlegt, und deren Verlauf wird so gezeichnet, wie er nach diesen Idealen sich eigentlich vollzogen haben müsste“ (Peter Meinhold). Doch gilt dieses Urteil formal auch für das Dtn, das mehr als 600 Jahre nach den von ihm beschriebenen Ereignissen verfasst wurde, und beispielsweise auch für die Apostelgeschichte, obwohl sie der faktischen Geschichte viel näher steht als das Buch Mormon und das Dtn. Peter Meinholds Urteil ist also ungerecht und übersieht, dass echte Religion im geschichtlichen Bereich immer nachträglich konstruieren muss, da Realität und religiöse Überzeugung erfahrungsgemäß immer in Spannung zueinander stehen.

7. Fälschung oder echte religiöse Pseudepigraphie?

Der heute maßgebliche Erforscher der Pseudepigraphie (= Falschzuschreibung), Wolfgang Speyer, hat den Begriff der ‚echten religiösen Pseudepigraphie‘ eingeführt, um eine bestimmte Art der Pseudepigraphie, die gleichsam unter höherem Zwang zustande gekommen ist – man denke an die Apokalyptiker und an bestimmte Orakel –, von der Fälschung und der literarischen Erfindung abzugrenzen. Nicht der literarische oder religiös-ethische Gehalt entscheide, ob in einem bestimmten Fall ‚echte religiöse Pseudepigraphie‘ oder eine Fälschung im Gewand eines religiösen Pseudepigraphons vorliege. Vielmehr komme es darauf an, ob der Schriftsteller

glaubte, bei der Abfassung seines literarischen Werkes nur als Werkzeug seines Gottes gehandelt zu haben, oder ob er, aus welchen Gründen auch immer, einfach täuschen wollte.

Unter dieser Voraussetzung fallen von den drei oben erörterten Parallelen zum Dtn die Tafeln des Alexander von Abonuteichos in die Kategorie Fälschung, Joseph Smiths Platten unter die der echten religiösen Pseudepigraphie, während die Bücher des Numa nicht sicher eingeordnet werden können. Hier sind beide Kategorien möglich.

8. Das Deuteronomium als Utopie echter religiöser Pseudepigraphie

Welcher Kategorie ist nun das Dtn zuzuordnen? Wir sagten bereits, sein Inhalt weise auf ein Grundsatzprogramm, das von einer Gruppe von Jerusalemer Priestern von langer Hand entworfen worden sei. Weiter mag man einen gewissen Einfluss des „Volkes des Landes“ mitveranschlagen, das Josia, gerade achtjährig, auf den Thron gehoben hatte (2Kön 21,23f). „Es handelt sich dabei um eine politisch aktiv werdende Mittelschicht der grundbesitzenden Bauern Judas“ (Rainer Albertz). Aber auch Teile der weisheitlich geschulten Aristokratengruppen wie Schafan und der Schreiber-Zirkel um ihn herum stehen hinter der Reform des Dtn. Es geht nicht auf eine spontane Offenbarung zurück, sondern ist in sorgfältiger theologischer Arbeit entwickelt. Seine Vf. sehen sich als Werkzeuge Gottes. Dann aber ist das Dtn als echte religiöse Pseudepigraphie zu bezeichnen. Um das Ansehen des Dtn zu steigern, platzierten seine Verfasser es im Tempel, damit es dort gefunden werde, oder behaupteten nur seine Auffindung. Für dieses Vorgehen mag gelten, was Friedrich Nietzsche zum Phänomen der Fälschung gesagt hat: „Das habe ich getan‘, sagt mein Gedächtnis. ‚Das kann ich nicht getan haben‘ – sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt das Gedächtnis nach.“

Diese echte religiöse Pseudepigraphie des Dtn ist demnach eine von mehreren jüdischen Gruppen fabrizierte Utopie, die unter anderem nicht nur eine strenge Kultzentralisation forderte, sondern auch und vor allem die Reinheit des Kultus sowie die rigorose Abgrenzung von anderen Völkern. Da Israel das heilige, von Jahwe auserwählte Volk ist, muss es den Kontakt mit anderen Völkern gänzlich meiden; politische Neutralität und religiöse Toleranz sind ausgeschlossen. „Es handelt sich also beim deuteronomischen Absonderungsprogramm nicht um eine singuläre Entgleisung, sondern um das Herzstück einer Theologie“ (Lothar Perlt). Das Bestreben, die Sonderexistenz Israels aufrechtzuerhalten und es um jeden Preis vor fremden Einflüssen zu schützen, brachte fast zwangsläufig eine Kriegsideologie hervor, die auch das uralte Banngebot in sich aufnehmen konnte. Und so ist es nicht verwunderlich, dass diese Ideologie, als das Dtn unter Josia die Würde einer offiziellen Staatstheologie erhielt, tatsächlich militärische Aktionen zur Konsequenz hatte. So unternahm König Josia den Versuch, das Reich Davids durch Eroberung des Nordreiches noch einmal aufzurichten. Doch scheiterten diese hochfliegenden Pläne vorzeitig, weil Josia im Jahre 609 bei Megiddo getötet wurde.

Gekoppelt mit den Gedanken der Einheit und Reinheit des Kultus ist die Doktrin der Erwählung, welche die Klassengegensätze der jüdischen Gesellschaft überwinden wollte und „ausgesprochen humane Züge“ (Rainer Albertz) trug, indem fortan grundbesitzlose Gruppen einen regelrechten Versorgungsanspruch erhielten (vgl. Dtn 14,28f; 26,12f: die Zehntabgabe sollte jedes dritte Jahr in den Wohnorten bleiben und dann nicht, wie sonst üblich, an das zentrale Heiligtum abgeführt werden). Nach außen herrschte jedoch die Abgrenzung und ein rituell begründeter Hass gegen alles vor, was nicht zu Israel gehörte.

Die Absonderungsideologie wurde im Exil (587-539 v.Chr.) sowie auch in nachexilischer Zeit gedanklich weiter ausgedehnt und konsequent gegen alle gekehrt, die nicht zur reinen Kultgemeinde gehörten. In ihr wurzelte die gedanklich vollzogene Ausrottung der Kanaanäer, in ihr ist z.B. ein Psalm 137 zu Hause, der im babylonischen Exil komponiert wurde (vgl. V. 1: „An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten ...“) und Rache fordert: (8) „Tochter Babel, du Verwüsterin, wohl dem, der dir vergilt, was du uns angetan hast! (9) Wohl dem, der deine jungen Kinder nimmt und sie am Felsen zerschmettert!“

II. Der Zweite Brief an Petrus und andere Texte des Neuen Testaments als Falschzuschreibungen

1. Einführung in den Judasbrief und in den zweiten Petrusbrief

a) Judasbrief

Der Judasbrief (= Jud) ist weder ein Brief im eigentlichen Sinn – sein Verfasser hat keinerlei persönliche Beziehungen zu den Empfängern – noch eine Abhandlung, denn er enthält kein lehrhaftes Element. Vielmehr handelt es sich um einen polemischen Traktat für eine bestimmte Situation in Form eines Briefes. Die Kreise hinter dem Jud versuchten, das Schreiben in möglichst vielen Gemeinden aus ihrem Einflussbereich zu verbreiten.

Nach V. 4a sind „Gegner“ von außen in die Gemeinden eingedrungen und gehören ihr V. 12 zufolge gegenwärtig weiter an. Vermutlich haben sie ihre entscheidende Prägung aus der paulinischen Tradition erfahren. So nimmt V. 4b mit dem Stichwort „Gnade“ einen für Paulus zentralen Begriff auf (Röm 1,5; 3,24; 5,2) und verkehrt den Anspruch der Paulusschüler in dessen Gegenteil (vgl. Jak 3,15). V. 19 stellt die Dissidenten als Psychiker ohne Geistbesitz hin. Das erinnert an Debatten des Paulus mit seinen eigenen Schülern in Korinth, denen ein anthropologischer Dualismus von seelischen und geistlichen Menschen zugrunde lag (1Kor 2,14–15). Aber auch die Stellung der Christen zu den Engeln war Gegenstand von Erörterungen zwischen dem Apostel und den Korinthern (1Kor 6,3; 13,1). Zumindest einige von den

Paulusanhängern in Korinth lehnten den irdischen Jesus ab – sie verfluchten ihn sogar (1Kor 12,3) –, was vielleicht eine Entsprechung in der Verleugnung Jesu Christi durch die „Gegner“ in V. 4b hat. Da Jud und 2Petr eng zusammengehören, dürfen wir für den Umkreis des Jud eine kritische Beschäftigung mit den paulinischen Briefen analog 2Petr 3,15-16 erschließen. Die „Gegner“ vertreten ein spezifisches Paulusverständnis, während der Verfasser des Jud, in die Defensive gedrängt, Paulus gar nicht erwähnt, aber dessen Schüler angreift. Dann aber kommt der Falschzuschreibung des Briefes an Judas, den Bruder des Jakobus, eine besondere Bedeutung zu. Mit ihr stellt sich der Absender auf diejenige Seite der frühchristlichen Jakobustradition, die Paulus gegenüber kritisch ist.

b) Zweiter Petrusbrief

Stilisiert als gesamtkirchliches Abschiedsschreiben des dem Tod entgegensehenden Petrus, ist der 2Petr eine aktuelle antihäretische Kampfschrift, die zum großen Teil aus verdammenden Urteilen und polemischen Abgrenzungen besteht.

Der Verfasser bezieht sich 3,1 auf den 1Petr, indem er sein Schreiben als „zweiten Brief“ bezeichnet. Er flicht, wie man es von einem persönlichen Jünger Jesu erwartet, auch Erinnerungen an den Meister ein, gibt sich als Augenzeugen der Verklärung aus (2Petr 1,16–18) und behauptet, Jesus habe ihm seinen Märtyrertod geweissagt (2Petr 1,14; vgl. Joh 21,18-19). Mit der Wendung „unser geliebter Bruder Paulus“ (2Petr 3,15) führt er sich als Zeit- und Amtsgenossen des Heidenapostels ein, obgleich ihm dessen Briefe erhebliches Kopfzerbrechen bereiten (2Petr 3,16).

Der 2Petr nimmt den Jud fast vollständig auf:

Vgl. Jud 2 / 2Petr 1,2;

Jud 3 / 2Petr 1,5;

Jud 4 / 2Petr 2,1-3;

Jud 5 / 2Petr 1,12;

Jud 6 / 2Petr 2,4;

Jud 7 / 2Petr 2,6 (vgl. 3,3);

Jud 8 / 2Petr 2,9;

Jud 9 / 2Petr 2,10;

Jud 10 / 2Petr 2,11;

Jud 11 / 2Petr 2,13;

Jud 12f / 2Petr 2,15;

Jud 16 / 2Petr 2,17;

Jud 17 / 2Petr 2,18;

Jud 18 / 2Petr 3,2;

Jud 23f / 2Petr 3,14 (vgl. 3,17);

Jud 25 / 2Petr 3,18.

Die Benutzung des Jud durch den Autor des 2Petr – nicht umgekehrt – ist eindeutig: Mit Rücksicht darauf, dass der Herrenjünger der Verfasser sein soll, setzt er die paränetischen Aussagen des Jud über die Irrlehrer in Futurform um. Ferner ändert er manches im Hinblick auf seine wirklichen Gegner. Beispielsweise lässt er die Gegner nicht mehr am gemeinsamen Mahl teilnehmen (vgl. 2Petr 2,13 mit Jud 12. Als Verteidiger der Orthodoxie tilgt er das Zitat aus dem Henochbuch in Jud 14.15b und verwischt andere Bezugnahmen auf apokryphe Schriften, denn die Grenzen des Kanons des Alten Testaments waren zu seiner Zeit schon eng gezogen.

Der Hauptzweck seines Schreibens ist die Verteidigung der Erwartung der Parusie angesichts von Fragen und Einwänden: „Wo ist die Verheißung seiner Parusie? Denn seit die Väter entschlafen sind, bleibt alles wie von Anfang der Schöpfung an“ (2Petr 3,4). Das Problem der Parusieverzögerung wird sonst in der frühchristlichen Literatur meist zwischen den Zeilen angedeutet und nur gelegentlich ausdrücklich thematisiert. Doch ist von seinem Vorhandensein auszugehen (vgl. besonders Mk 9,1; Joh 21,23; 1Thess 4,13–17). Die Zweifler an der Parusie im 2Petr berufen sich auf eine Sammlung von Paulusbriefen und auf „die übrigen Schriften“, womit wohl das Alte Testament gemeint ist. Diese legten sie in ihrem Sinn aus (2Petr 3,16). Demgegenüber verwahrt sich der Verfasser gegen jede „eigenmächtige Auslegung“ der Schrift (2Petr 1,20f). Er bringt als Gegengewicht zur Berufung auf das Alte Testament und auf Paulus die Autorität des Petrus ins Spiel.

Der Verfasser des 2Petr verfißt die traditionelle apokalyptische Eschatologie und legt besonderen Wert auf den plötzlichen und spektakulären Weltuntergang. Er verteidigt die Naherwartung mit drei logisch nicht ganz stimmigen Argumenten: erstens seien Zeitbegriffe in Bezug auf Gottes Handeln unzulänglich (3,8); zweitens handele es sich nicht um Verzögerung, sondern um Langmut (3,9); drittens könnten und sollten die Gläubigen die Parusie durch einen heiligen Wandel beschleunigen (3,11f).

Ebenso wichtig wie diese Verteidigung ist die Bindung der Gemeinde nicht nur an den Glauben des Anfangs, sondern auch an dessen Vermittler, die Apostel. Die apostolische Tradition ist das Bollwerk gegen die Irrlehre. Die Auffassung von dem „den Heiligen ein für allemal überlieferten Glauben“ aus Jud 3 findet sich auch in 2Petr als „die vorhandene Wahrheit“ (2Petr 1,12) als „das überlieferte heilige Gebot“ (2Petr 2,21) und insbesondere als „das durch eure Apostel übermittelte Gebot des Herrn“ (2Petr 3,2). Wie an dieser letzten Stelle „die Apostel“, so erscheint im ganzen Schreiben Petrus als Garant der Tradition. Die Falschzuschreibung der Schrift an den Apostelfürsten Petrus schließt den Graben zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

2. Übersetzung und Erläuterung des Judasbriefes

V. 1-2: Präskript

(1) Judas, Jesu Christi Knecht, Bruder des Jakobus, den in GOTT dem Vater Geliebten und für Jesus Christus bewahrten Berufenen. (2) Erbarmen und Friede und Liebe mögen euch in Fülle zuteil werden!

V. 1: Die Autorität des „Judas“ ist darin begründet, dass er „Knecht Jesu Christi“ ist. Zusätzliches Gewicht gibt dem Absender die Verbindung mit Jakobus, bei dem es sich nur um Jakobus, den Herrenbruder, handeln kann. Dieser war seit den vierziger Jahren des ersten Jahrhunderts Leiter der Urgemeinde von Jerusalem und besaß in der ältesten Kirche eine große Bedeutung.

V. 2: Die Trias „Erbarmen, Friede, Liebe“ im Segenswunsch gibt kirchlichen Sprachjargon wieder und findet sich ähnlich in anderen christlichen Briefen aus derselben Zeit: „Erbarmen, Friede“; „Gnade, Friede“; „Erbarmen, Friede in Wahrheit und Liebe“.

V. 3-4: Zweck und Anlass des Briefes

(3) Geliebte, allen Eifer daran setzend, euch über unser gemeinsames Heil zu schreiben, hielt ich es für nötig, euch durch ein Schreiben zum Kampf für den einmal den Heiligen überlieferten Glauben zu ermahnen. (4a) Denn es haben sich gewisse Leute eingeschlichen, die längst für das Gericht vorgemerkt sind, Gottlose, (4b) welche

die Gnade unseres GOTTES in Ausschweifung verkehren und den alleinigen Herrscher und unseren Herrn Jesus Christus verleugnen.

V. 3: Der Glaube – er wird ausdrücklich als „einmal überliefert“ bezeichnet – erscheint hier und in V. 20 als fester Bestandteil der Lehre und als eine den „Heiligen“ in der Zeit der Gründung der Kirche anvertraute Tradition. Zugrunde liegt ein Traditionsprinzip, das jede Weiterentwicklung ausschließt. Kommende Geschlechter können es nur kämpfend erhalten oder verderben. Den in V. 3 und V. 20 vorliegende objektive Gebrauch von Glaube kennt bereits der historische Paulus (Röm 6,17; 16,7; Gal 1,23; 3,23), jedoch ohne hinzugefügtes „einmal“. Dadurch erhält die Tradition im Jud ein Schwergewicht, das sie beim Heidenapostel so nicht hatte. Dieser zitiert oft Überlieferung und interpretiert sie durch Zusätze, setzt dabei aber unbekümmert Tradition und eigene Auffassung gleich (Röm 1,3-4; 3,25-26; Phil 2,6-11).

V. 4a: Zu den eingeschlichenen Leuten vgl. die von Paulus in Gal 2,4 als „Falschbrüder“ apostrophierten Konkurrenten. Ihnen schreibt er eine ähnlich negative Bedeutung zu wie der Verfasser des Jud den von ihm attackierten Gegnern. Auch im Jud handelt es sich um konkrete Personen, die andere christliche Gemeinden besucht hatten und dort geblieben waren. Der Briefabsender bezeichnet sie entgegen ihrer eigenen Selbsteinschätzung kurzerhand als

„Gottlose“. Keine andere Schrift des Neuen Testaments benutzt den Begriff „gottlos“ so häufig wie der nur aus 25 Versen bestehende Judasbrief, in dem er allein fünfmal erscheint.

V. 4b: Der Verfasser wirft den Gegnern zweierlei vor: a) sie verkehren die Gnade in Ausschweifung; b) sie verleugnen „den alleinigen Herrscher und unseren Herrn Jesus Christus.“ Aber worin konkret bestand diese „Verleugnung“? „Herrscher“ bezieht sich an dieser Stelle auf Christus, obwohl andere frühchristliche Schriften den Begriff für Gott verwenden. Für den Bezug auf Christus spricht, dass V. 4b in Zeile 2 von Christus handelt. Als Inhalt der Verleugnung kommt zum einen die Lossagung von Christus in der Verfolgungssituation in Frage, zum anderen die Bestreitung der vollen Menschheit Jesu Christi im Sinne eines Dokerismus. Letztere Annahme ist wegen der Gesamtabticht des Schreibens wahrscheinlicher, zumal „alleiniger Herrscher“ auch einen antignostischen Zug haben mag.

V. 5-7: Drei biblische Beispiele für Bestrafung

(5) Erinnern will ich euch, obwohl ihr alles wisst, dass der Herr, der das Volk einmal aus dem Land Ägypten errettete, beim zweiten Mal die nicht Glaubenden vertilgte (6) und dass er die Engel, die ihren Herrschaftsbereich nicht einhielten, sondern ihre eigene Behausung verließen, für das Gericht des großen Tages mit ewigen Fesseln in Finsternis verwahrt hat, (7) wie Sodom und Gomorra und die umliegenden Städte, die in gleicher Weise wie diese Unzucht trieben und anderem Fleisch hinterherliefen, als Beispiel (dafür) vorliegen, die Strafe des immer währenden Feuers zu erleiden.

Die Auflistung von Bestrafungen durch Gott hat einen alttestamentlich-jüdischen Hintergrund.

V. 5: Es handelt sich um eine Ermahnung unter Verweis auf Beispiele aus dem Alten Testament zu den Einzelheiten (vgl. Num 14,29-37. Siehe auch 1Kor 10,5). „Einmal“ nimmt dasselbe Zeitadverb aus V. 3 auf und hebt so die Einmaligkeit der „Heilstat“ Gottes zur Zeit des alten Bundes und des neuen Bundes hervor. In beiden Fällen geht es um „Glauben“.

V. 6: Zur Vermischung der Engel mit den Frauen der Menschen vgl. Gen 6,1-4. Als Strafe werden die gefallenen Engel zeitlich unbefristet gefesselt.

V. 7: Der Verfasser betont die Entsprechung zwischen (den Bewohnern von) Sodom, Gomorra und den umliegenden Städten zu den in V. 6 angeführten Engeln. Man beachte, dass Gnostiker sich mit den Sodomiten identifizierten.

V. 8-10: Die Anwendung auf die Gegenwart

(8a) Ebenso aber besudeln auch diese als Träumende das Fleisch, (8b) die Herrschaft aber verachten sie, (8c) Herrlichkeiten aber lästern sie. (9) Michael aber, der Erzengel, wagte nicht, als er mit dem Teufel stritt und Wortwechsel um den Leib Moses hatte, ein lästerndes Urteil zu fällen, sondern sprach: „Der Herr bestrafe dich!“ (10a) Diese aber:

(10b) Alles, was sie nicht kennen, lästern sie.

(10c) Alles, was sie aber triebhaft wie die unvernünftigen Tiere verstehen, darin verderben sie.

V. 8: Manche Ausleger meinen, wegen des topologischen Charakters der Polemik sei keine Näherbestimmung der Gegner möglich. Auf der anderen Seite passen alle drei Vorwürfe auf Gnostiker: V. 8a mag visionäres Erleben im Blick haben, und V. 8b und V. 8c dürften gnostische Lehren widerspiegeln, die Gott und seine Engel als Exponenten der feindlichen schöpferischen Macht auffassen. An dieser Stelle reicht die gnostische Polemik von der Verfluchung des irdischen Jesus bis hin zur Lästerung der alttestamentlichen Helden.

V. 9: Dieser Vers ist der Reflex jüdischer Überlieferungen über Moses. Sie nehmen ihren Ausgang von der anstößigen Aussage Dtn 31,6, dass Gott persönlich den Leichnam des Moses bestattet habe, und berichten vom Streit zwischen Michael und dem Teufel um dessen Leichnam. Der Verfasser des Jud legt Wert auf die Zurückhaltung Michaels bei seinem Rechtsstreit mit dem Satan. Das Urteil muss Gott überlassen werden.

V. 10: Der Angriff auf die Dissidenten erreicht seinen Höhepunkt. Der Vorwurf in V. 10b nimmt den aus V. 8c auf, sichtbar am Stichwortanschluss „lästern“. Der Vergleich des Verhaltens der „Irrlehrer“ mit dem der unvernünftigen Tiere steigert die Polemik noch.

V. 11-13: Drei Sündertypen, die dem Gericht verfallen sind

(11) Wehe ihnen!

Auf dem Weg Kains gingen sie.
Dem Irrtum Bileams gaben sie sich für Lohn völlig hin.
In der Auflehnung Korahs gingen sie in die (eigene) Vernichtung.

(12a) Diese sind Flecken bei euren Liebesmahlen,

(12b) mitschmausend ohne Scheu, sich selbst weidend,
(12c) Wolken ohne Wasser, von Winden fortgetrieben.
(12d) Spätherbstliche Bäume, fruchtlos, zweimal erstorben, entwurzelt.
(13) Wilde Meereswogen, die ihre eigenen Schändlichkeiten ausschäumen;
Irrsterne, denen das Dunkel der Finsternis in Ewigkeit aufbewahrt ist.

V. 11: Der Verfasser ordnet die Gegner drei abschreckenden Personen aus dem Alten Testament zu: Kain, Bileam, Korah. „Gingen sie in die (eigene) Vernichtung“ nimmt „verderben sie“ in V. 10c auf.

V. 12: In V. 12a begegnet – einzigartig im Neuen Testament – „Liebesmahl“ als technischer Ausdruck für das gemeinsame Sättigungsmahl, wie es bereits für die korinthische Gemeinde zur Zeit des Paulus belegt ist (1Kor 11,25). An diesem Mahl nahmen die vom Verfasser des Jud Angegriffenen wie selbstverständlich teil. Die Gemeinde hatte sie offenbar aufgenommen. In V.

12b wird „mitschmausend ohne Scheu“ durch „sich selbst weidend“ erläutert. In V. 12c ist „von Winden fortgetrieben“ eine Näherbestimmung von „Wolken ohne Wasser“. V. 12d führt das Bild vom unfruchtbaren Baum näher aus.

V. 13: Unter Verwendung alttestamentlicher Bilder – wie schon in Vers 12 – zeichnet der Verfasser die Gegner äußerst negativ.

V. 14-16: Eine Gerichtsprophetie

(14) Es hat aber auch prophezeit über diese Henoch, der siebte von Adam an, und gesagt:

Siehe, gekommen ist der Herr mit seinen heiligen Zehntausenden, (15) Gericht auszuüben gegen alle und zu überführen alle Gottlosen wegen aller ihrer Werke der Gottlosigkeit, die sie gottlos verübt haben, und wegen alles Harten, das sie gegen ihn als gottlose Sünder redeten.

(16) Diese sind zänkisch, unzufrieden, nach ihren Begierden wandelnd; und ihr Mund redet stolze Worte, und sie bewundern Personen um des Vorteils willen.

V. 14-15: Das Buch Henoch und dessen Autor haben für den Verfasser prophetischen Rang. Als Prophet soll er die Bestrafung der gottlosen Widersacher in der Gemeinde des Jud und die aller Gottlosen überhaupt vorausgesagt haben. V. 14b-15 zitieren mit leichten Abweichungen 1Hen 1,9.

V. 16: Dieser Vers ist kommentierende Anwendung, die belegen will: Diese, d.h. die bekannten Gegner, die an den gemeinsamen Mahlzeiten teilnehmen, wandeln nach ihren Begierden und sind Ausgeburt alles Schlechten. Ihr Kommen hat Henoch bereits angekündigt.

V. 17-21: Bestätigung und Ermahnung der bedrohten Gläubigen

(17) Ihr aber, Geliebte, gedenkt der von den Aposteln UNSERES HERRN JESUS CHRISTUS vorausgesagten Worte. (18) Denn sie sagten euch:

Am Ende der Zeit werden Spötter da sein, nach ihren Begierden wandelnd, die in Gottlosigkeiten bestehen.

(19) Diese sind es, die Trennungen verursachen: Psychiker sind sie, die den Geist nicht haben.

(20) Ihr aber, Geliebte: Erbaut euch auf eurem heiligsten Glauben. Betet im heiligen Geist. (21) Erhaltet euch in der Liebe GOTTES. Erwartet das Erbarmen UNSERES HERRN JESUS CHRISTUS zum ewigen Leben.

V. 17: Ebenso wie Henoch haben die Apostel über die letzte Phase der Welt geweissagt. Ihrer Worte sollen die Leser und Hörer des Jud gedenken. Die Apostel gehören ja einer viel älteren Generation an als der Verfasser des Jud und seine Gemeinden. Vgl. die Erläuterung zu V. 3. Der dort genannte „ein für allemal überlieferte Glaube“ als fixe Größe entspricht dem Kreis der Apostel als festem Block in V. 17.

V. 18: Der Absender gibt den Inhalt der Lehre der Apostel über die letzte Zeit wieder. Es liegt kein Zitat vor, und keine „apostolische“ Schrift enthält, was V. 18 den Aposteln als Voraussage in den Mund legt. Es handelt sich allgemein um die „apostolische“ Verkündigung, so wie der Verfasser und andere Christen aus der zweiten, dritten und vierten Generation sie verstehen.

V. 19: Der Verfasser schreibt aus polemischen Gründen den Gegnern die Initiative zur Trennung zu und kehrt den Anspruch der gegnerischen Lehrer, Geistträger zu sein, kurzerhand gegen diese selbst, indem er sie als Psychiker diffamiert.

V. 20-21: Die beiden Verse – mit vier Ermahnungen – bilden eine Einheit. Die erste Ermahnung blickt auf den Glauben des Anfangs zurück, die letzte schaut nach vorn auf die Vollendung im ewigen Leben. Die Aufforderung nach Erbauung bezieht sich auf den überlieferten Glauben, der in Entsprechung zu V. 4 in dem Fürwahrhalten von Sätzen besteht. Auf diese Weise – meint der Verfasser – ist die Gemeinde vor „Irrlehrern“ sicher. Indes ist der Gedanke des Erbarmens Gottes, an den die nächsten Verse anknüpfen werden, dem Jud eigentümlich.

V. 22-23: Verhaltensregeln gegenüber gefährdeten und abgefallenen Gemeindegliedern

(22) Und der einen, die zweifeln, erbarmt euch. (23a) Die anderen aber rettet, indem ihr sie aus dem Feuer reißt. (23b) Der anderen aber erbarmt euch in Furcht, wenn ihr auch den vom Fleisch befleckten Leibrock hasst.

V. 22-23: Um die Briefempfänger von den „Ketzer“ abzugrenzen, nimmt der Verfasser eine Unterscheidung von drei verschiedenen Klassen von Gemeindegliedern vor: a) V. 22: gefährdete Zweifler, b) V. 23a: fast schon Verlorene, c) V. 23b: zu hassende Gegner.

a) Hinsichtlich der ersten Gruppe von Christen gilt das Gebot, sich ihrer zu erbarmen. Dies entspricht dem Erbarmen Christi bei seinem Kommen, auf das der Verfasser unmittelbar vorher in V. 21 verwiesen hatte. Man soll diese Gemeindeglieder – so dürfen wir aus dem Gesamtinhalt des Jud schließen – aus dem Einflussbereich der eingedrungenen „Irrlehrer“ entfernen und im einmal überlieferten Glauben wieder aufbauen, um so ihre Rettung zu bewirken.

b) Die Lage der Gemeindeglieder aus der zweiten Gruppe ist eine andere. Zwar sollen auch sie gerettet werden, aber das scheint nur noch als Rettung aus dem Feuergericht möglich. Vielleicht ist die vom historischen Paulus in Korinth mindestens einmal praktizierte Übergabe eines getauften Blutschänders an den Satan eine Analogie, denn sie führt zum Verderben von dessen Fleisch, nämlich zum physischen Tod, aber zugleich zur Rettung seines Geistes am Tage des Gerichts (1Kor 5,1-5). Auch an die Praxis der stellvertretenden Taufe für die Toten ist zu erinnern, die der historische Paulus kritiklos als Praxis in Korinth anführt (1Kor 15,29). Ihr

Zweck war offenbar, verstorbene Verwandte und Freunde korinthischer Christen vor der Verurteilung im Endgericht zu bewahren.

c) Der Verfasser vollzieht die radikale Abgrenzung von der dritten Gruppe, indem er aus dem Zusammenhang der Mahlfeier das Motiv der Befleckung wieder einführt. „Die Gemeinde soll solche Personen meiden wie die Pest, auch wenn ihr keine endgültige Verurteilung erlaubt ist“ (H. Paulsen). Aber selbst gegenüber den für nicht umkehrfähig gehaltenen Abtrünnigen bringt der Verfasser das Erbarmen als Verhaltensmaßregel der „Orthodoxen“ wieder ein. Andererseits ruft er zum Hass gegenüber ihrem Tun und dem bewirkten Unheil auf. Die allgemeine Strategie gegenüber der „Irrlehre“ lautet: Nicht Dialog, sondern radikale Abgrenzung. Allerdings deutet der Verfasser mit dem Gedanken des Erbarmens eine Möglichkeit an, die Gegensätze zu überbrücken.

Eine Analogie für die Abwehrmaßnahme des Jud findet sich in 2Joh 9-10: Doketen sollen weder aufgenommen noch überhaupt begrüßt werden. Man vgl. ferner Ignatius, Brief an die Smyrnäer 4,1:

Ich aber treffe Vorsorge für euch vor den wilden Tieren in Menschengestalt, die ihr nicht nur nicht aufnehmen, sondern denen ihr womöglich nicht einmal begegnen sollt, nur für sie beten, ob sie sich vielleicht bekehren, was freilich schwierig ist. Macht darüber hat aber Jesus Christus, unser wahres Leben.

Siehe ferner die Jesus in den Mund gelegte Gemeinderegeln Mt 18,15-17:

(15) Wenn aber dein Bruder gegen dich sündigt, so geh hin und stell ihn unter vier Augen zur Rede. Wenn er auf dich hört, so hast du deinen Bruder gewonnen. (16) Wenn er aber nicht hört, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen jede Sache bestellt sei. (17) Wenn er aber nicht auf sie hört, so sage (es) der Gemeinde. Wenn er auch auf die Gemeinde nicht hört, so sei er für dich wie der Heide und der Zöllner.

Vgl. ferner Mk 3,28-29:

Amen, ich sage euch: Alles wird den Menschenkindern vergeben werden, die Sünden und die Lästerungen, wie viele sie auch lästern werden. (29) Wer aber gegen den heiligen Geist lästert, wird keine Vergebung in Ewigkeit haben, sondern ist der ewigen Sünde schuldig.

Dieser Ausspruch des nachösterlichen Christus setzt ebenso wie die vorher angeführten Worte klare Regeln im Umgang mit verschiedenen Vergehen voraus.

V. 24-25: Lobpreis Gottes

(24) Dem aber, der mächtig ist, euch vor dem Straucheln zu bewahren und euch ohne Fehl in Jubel vor seine Herrlichkeit zu stellen, (25) dem alleinigen GOTT, unserem Retter, durch Jesus Christus unseren Herrn, sei Herrlichkeit, Erhabenheit, Gewalt und Macht vor aller Zeit und jetzt und in alle Zeiten! Amen.

V. 24-25: Der abschließende Lobpreis Gottes hat zahlreiche Parallelen in jüdischer und christlicher Literatur. Die Ausrichtung auf den alleinigen Gott in V. 25 entspricht jüdischer Überlieferung, mag aber zugleich ein Seitenhieb auf die „Irrlehrer“ sein, denen der Verfasser bereits im Eingang seines Schreibens die Verleugnung des alleinigen Herrschers vorgeworfen hatte. Das Fehlen von Mitteilungen und Wünschen belegt, dass Jud kein Brief im eigentlichen Sinn ist, sondern ein antihäretisches Sendschreiben an gefährdete Gemeinden. Eine Art Allmachtsformel über die alles umfassende Größe Gottes schließt das Dokument ab.

3. Übersetzung und Erläuterung des zweiten Petrusbriefs

1,1-2: Präskript

(1) Symeon Petrus, Knecht und Apostel Jesu Christi, an die, die einen dem unsrigen gleich wertvollen Glauben empfangen haben in der Gerechtigkeit unseres GOTTES und Retters Jesus Christus: (2) Gnade und Friede werde euch in Fülle zuteil durch die Erkenntnis GOTTES und Jesu, unseres Herrn.

V. 1: Symeon ist semitische Namensform von Simon und Petrus griechische Übersetzung von Kephas. Das archaisch wirkende „Symeon“ soll wohl die Echtheit des Schreibens belegen. „Knecht“ scheint von Jud 1 angeregt. Der im Griechischen fehlende Artikel vor „Retter“ macht wahrscheinlich, dass an dieser Stelle Jesus als Gott bezeichnet wird.

V. 2: Die Formulierung „Gottes und Jesu“ im Segenswunsch ist traditionell. Daher stellt sie kein Argument gegen die Bezeichnung Jesu als Gott im vorigen Vers dar.

1,3-11: Proömium

(3) Alles hat uns ja seine göttliche Kraft zu Leben und Frömmigkeit geschenkt durch die Erkenntnis dessen, der uns BERUFEN hat durch seine Herrlichkeit und Pracht, (4) durch die uns die kostbaren und größten Verheißungen geschenkt sind, damit ihr durch diese Teilhaber der göttlichen Natur werdet, nachdem ihr der Verkommenheit, die durch die Begierde in der Welt ist, entflohen seid.

(5) Eben deshalb sollt ihr aber auch allen Eifer aufwenden und aufbieten

in eurem Glauben die Tugend,
in der Tugend aber die (Er-)kenntnis,
(6) in der (Er-)kenntnis aber die Selbstbeherrschung,
in der Selbstbeherrschung aber die Ausdauer,
in der Ausdauer aber die Frömmigkeit,
(7) in der Frömmigkeit aber die geschwisterliche Liebe,
in der geschwisterlichen Liebe aber die Liebe.

(8) Denn wenn diese bei euch vorhanden sind und zunehmen, lassen sie (euch) nicht wirkungslos und fruchtlos sein für die Erkenntnis unseres Herrn Jesus Christus. (9) Denn bei wem diese Dinge nicht vorhanden sind, der ist blind, kurzsichtig und hat vergessen die Reinigung von seinen einstigen Sünden.

(10) Darum, Brüder, bemüht euch (noch) mehr, eure BERUFUNG und Erwählung zu festigen. Denn wenn ihr dies tut, werdet ihr niemals straucheln. (11) So nämlich wird euch in reichem Maß gewährt werden der Einzug in das ewige Reich unseres Herrn und Retters Jesus Christus.

V. 3: Das Adjektiv „göttlich“ findet sich oft in der christlichen Literatur des zweiten Jahrhunderts. „Göttliche Kraft“ als Eigenschaft „Jesu, unseres Herrn“ (V. 2) hat den Gläubigen „alles“ geschenkt zu „Leben und Frömmigkeit“. Dies wird angeeignet durch „Erkenntnis dessen, der uns berufen hat“, wobei „dessen“ sich entweder auf Gott oder – wahrscheinlicher – wiederum auf Jesus bezieht.

V. 4: Hier schlägt der Verfasser ein Grundthema griechischer Frömmigkeit an, die von der prinzipiellen Möglichkeit des Menschen ausgeht, an Gott teilzuhaben. Doch bleibt dies Sache der Verheißung (vgl. V. 11), und ein Gegensatz zu den späteren Ausführungen zur Parusie ist daher nicht gegeben. Die Verkommenheit im Sinne der Vergänglichkeit bzw. des Verderbens wurde durch die zum Sündigen verführte Begierde hervorgerufen. Der Absender mag an dieser Stelle zudem an Taufkatechese denken, denn in ihr wurde den Gläubigen die Überwindung der im Sündenfall begründeten Vergänglichkeit zugesprochen.

V. 5-7: Der Verfasser schließt eine kettenartig verschlungene Achterreihe von Tugenden an. Ihre Befolgung ist die menschliche Antwort auf das Geschenk, das zuvor V. 3-4 beschrieben hatten. „(Er-)kenntnis“ in V. 5-6 nimmt „Erkenntnis“ – der Begriff erscheint später 2,20 und das entsprechende Verb 2,21 – aus V. 3 auf. „Frömmigkeit“ in V. 6-7 bezieht sich auf denselben Terminus in V. 3. Vgl. auch später 3,11. Am Anfang der Reihe steht der Glaube und am Ende die Liebe. Etwa zur gleichen Zeit spricht Bischof Ignatius von Antiochien ähnlich vom Glauben und der Liebe als Anfang und Ende des Lebens.

V. 8: Je mehr die Briefempfänger nach der Erfüllung der genannten Tugenden streben, desto mehr werde ihre Erkenntnis Jesu Christi zunehmen.

V. 9: Der Verfasser legt die Konsequenz der gegenteiligen Position dar. Sie würde bedeuten, das Geschenk „der Reinigung von den einstigen Sünden“ zu vergessen.

V. 10: Das einleitende „darum“, die Anrede „Brüder“ und das Wort „Berufung“, das denselben Begriff aus V. 3 aufnimmt, zeigen an, dass der Verfasser den Ertrag des Vorangehenden formulieren will.

V. 11: Als positive Folge ergibt sich in der Zukunft der Einzug in das ewige Reich Christi. „Retter“ greift auf dasselbe Wort in V. 3 zurück; „unseres Herrn ... Jesus Christus“ nimmt dieselbe Wendung aus V. 8 auf.

1,12-15: Die Bestimmung des Briefes als Testament des Petrus

(12) Darum beabsichtige ich, euch immer an diese Dinge zu erinnern, obwohl ihr sie schon wisst und in der (bei euch) vorhandenen Wahrheit gefestigt seid. (13) Für gerecht halte ich es nämlich, solange ich noch in diesem Zelt lebe, euch durch Erinnerung wach zu halten, (14) denn ich weiß, dass mein Zelt bald abgebrochen wird, wie auch unser Herr Jesus Christus mir eröffnet hat. (15) Ich will mich aber dafür einsetzen, dass ihr auch nach meinem Hingang euch jederzeit daran erinnern könnt.

„Petrus“ stellt als Briefschreiber – ebenso wie „Paulus“ in Apg 20,31 als Sprecher– durch Erinnern die Beziehung zur Vergangenheit her. Die Bestimmung des Schreibens als Testament legt sich deswegen nahe, weil Christus – V. 14 zufolge – dem „Petrus“ sein baldiges Ableben eröffnet hat.

V. 12: Im 1Thess bemerkt auch der historische Paulus, die Gemeinde habe eine Instruktion über die letzten Dinge nicht nötig – um unmittelbar danach zur Belehrung in dieser Angelegenheit anzusetzen (vgl. den Übergang von 1Thess 5,1 zu 5,2). Es handelt sich um ein rhetorisches Mittel.

V. 13-15: „Petrus“ sagt in feierlichen Worten, er schreibe den Brief kurz vor seinem Tod als Vermächtnis, damit die Leser auch danach die „vorhandene Wahrheit“ im Gedächtnis behalten. „Zelt“ ist Bild für den irdischen Menschen. V. 15 lenkt zu V. 12 zurück. Die dort genannte „Absicht“ ist hier steigernd zu einem „Sich-Einsetzen“ geworden.

1,16-21: Apostolische Augenzeugenschaft und die Rolle der Prophetie des Alten Testaments

(16) Denn nicht irgendwelchen klug ausgedachten Mythen sind wir gefolgt, als wir euch die Macht und Parusie Jesu Christi, unseres Herrn, kundtaten, sondern wir wurden Augenzeugen seiner Erhabenheit. (17) Empfangen hat er von GOTT, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit, als an ihn ERGING solche Stimme von der hochehrhabenen Herrlichkeit:

Mein geliebter Sohn ist dieser, an dem ich Gefallen gefunden habe.

(18) Diese Stimme, die vom Himmel ERGING, hörten wir, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren.

(19) Und wir haben sicherer das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, es zu beachten als Leuchte, die an einem finsternen Ort scheint, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.

(20) Erkennt dabei vor allem dies: Keine Prophetie der Schrift ist Sache eigener Auslegung; (21) denn nicht durch den Willen eines Menschen ERGING jemals eine Prophetie, sondern vom Heiligen Geist getrieben redeten Menschen von GOTT her.

Zwei Gründe stützen die Ausführungen zur Berufung und Erwählung der Gemeinde: a) die in V. 16-18 angeführte Augenzeugenschaft des Verfassers; b) die in V. 19-21 betonte Zuverlässigkeit des prophetischen Wortes.

V. 16: Der Verfasser grenzt seine Botschaft von konkurrierenden Lehren ab. Bei ihr handelt es sich nicht um „Mythen“. Vielmehr war er Augenzeuge „seiner Erhabenheit“. Was damit gemeint ist, verdeutlicht er in den nächsten beiden Versen: die Verklärung Jesu auf dem Berg (Mk 9,2-13 parr.). Die Hervorhebung seiner eigenen Rolle bei diesem Vorgang dient der Legitimation. V. 16 liefert die Begründung für die Botschaft des ganzen Briefes. Ihm liegt der Gegensatz zwischen „Mythen“ und „Berichten von Augenzeugen“ zugrunde. In diesen Zusammenhang gehört auch der Prolog zum lukanischen Doppelwerk dessen Autor sich bei seinem Unternehmen unter anderem auch auf Augenzeugen gestützt haben will. Das apostolische Zeugnis über Jesus Christus ist demnach glaubwürdig, weil es in der Geschichte verankert ist und nicht in Mythen. Der Hinweis auf die Mythen und die negative Abgrenzung ihnen gegenüber spielen auch in den Pastoralbriefen, die aus etwa derselben Zeit stammen, eine herausragende Rolle. „Macht und Parusie“ als Gegenstand der Kundgebung des Apostels bezieht sich auf das Leben und die Wiederkunft Jesu. Zu Letzterer vgl. später 3,4 und 3,12a.

V. 17: Vorab fasst V. 17a den Ertrag von V. 17b zusammen. Die Würde Jesu ergibt sich aus seiner Proklamation als Sohn Gottes vor den Jüngern. Bereits V. 16 setzte die Gegenwart der Jünger bei diesem feierlichen Akt voraus.

V. 18: Der Verfasser hebt nochmals heraus, dass die Apostel damals bei der Verklärung Jesu auf dem Berg anwesend waren und „diese Stimme, die vom Himmel erging, hörten“.

V. 19: Im Mittelpunkt steht das prophetische Wort, dessen Zuverlässigkeit der Verfasser betont und das er zu diesem Zweck mit der Leuchtkraft des Morgensterns vergleicht. Ihm zufolge bezieht sich die Prophetie durchweg auf die Parusie Christi.

V. 20-21: Der Absender verleiht der Mahnung Nachdruck, am prophetischen Wort festzuhalten, wobei keine Weissagung aus dem Alten Testament willkürlich gedeutet werden dürfe. Das richtet sich wohl gegen die später explizit angegriffenen Dissidenten, die offensichtlich den Bezug der Weissagungen auf die Parusie bezweifelt hatten. Dagegen hält „Petrus“ fest, die Propheten seien bei den Weissagungen mit ihrem menschlichen Willen gar nicht beteiligt gewesen, sondern hätten als Instrumente des heiligen Geistes auf Veranlassung Gottes geredet. Er parallelisiert die Verklärungsgeschichte und seine eigenen Aussagen über rechte Prophetie durch die Verwendung desselben Prädikats „erging“.

2,1-3: Das Kommen der Lügenlehrer

(1) Es gab aber auch Lügenpropheten im Volk, wie auch unter euch Lügenlehrer sein werden, die heimlich Häresien des Verderbens einführen werden und den Gebieter, der sie erkaufte, verleugnen und das baldige Verderben über sich heraufführen. (2) Und viele werden ihren Ausschweifungen nachfolgen, um derentwillen der Weg der Wahrheit verlästert werden wird. (3) Und aus Habsucht werden sie euch mit erdichteten Worten

erkaufen. Das sie (treffende) Urteil steht schon längst fest, und ihr Verderben schläft nicht.

Der Abschnitt enthält das vernichtende Urteil über die Dissidenten: Sie erliegen dem Verderben.

V. 1: „Lügenpropheten“ ist Stichwortanschluss an „prophetisch“ (V. 19) und „Prophetie“ in V. 20-21. Dadurch schafft der Verfasser gezielt einen Gegensatz zwischen wahrer und falscher Prophetie. Mit der Bezeichnung „Lügenlehrer“ bestreitet „Petrus“ den Gegnern von vornherein jegliche Befähigung und Autorität, ja verleumdet sie. „Verleugnen“ ist entweder im Zusammenhang von Verfolgungen zu verstehen oder – wahrscheinlicher – im Rahmen eines Docketismus.

V. 2: „Wahrheit“ nimmt antithetisch „Lügenlehrer“ bzw. „Lügenpropheten“ aus V. 1 auf. „Weg der Wahrheit“ ist eine Kurzformel für Christsein, die nicht extra erläutert werden muss. Das Motiv der Verlästerung stammt aus dem Alten Testament (Jes 52,5). Das tadelnswerte Verhalten der Dissidenten – so der Verfasser – gibt den Außenstehenden Anlass zur Verlästerung der Christen.

V. 3: „Habsucht“ als Anlass zur Häresie ist ein Topos. „Erdichtete Worte“ entspricht „klug ausgedachten Mythen“ in 1,16. „Petrus“ schärft ein: Nicht wir, sondern sie, die Lügenlehrer, sind erdichteten Worten gefolgt. Sie haben deshalb keinen Grund in der Schrift und wollen euch nur „erkaufen“. Ihnen ist das Verderben gewiss, wie die Schrift voraussagt.

2,4-10a: Das Gericht über die Gegner – aus der Schrift begründet

(4) Wenn nämlich GOTT die Engel, die gesündigt hatten, nicht verschonte, sondern sie in die finsternen Höhlen des Abgrundes bannte und zur Aufbewahrung für das GERICHT übergab

(5) und (wenn) er die alte Welt nicht verschonte, sondern als achten (nur) Noah, als (den) Herold der Gerechtigkeit bewahrte, als er die Flut über die Welt der Gottlosen brachte,

(6) und (wenn) er die Städte Sodom und Gomorra einäscherte und zum Untergang verurteilte, indem er sie so zum Beispiel für die setzte, die künftig gottlos sind,

(7) und (wenn) er den gerechten Lot errettete, der von dem ausschweifenden Wandel der Ruchlosen gequält wurde, (8) – denn durch den Blick und durch Hören erlitt der unter ihnen wohnende Gerechte Tag für Tag durch gesetzeslose Taten Pein für seine gerechte Seele –,

(9) weiß der Herr, die Frommen aus der Versuchung zu retten, die Ungerechten aber für den Tag des GERICHTS zur Bestrafung aufzubewahren, (10a) vor allem aber jene, die in Begierde nach Beschmutzung dem Fleisch hinterherlaufen und die Herrschaft verachten.

Im folgenden Abschnitt greift der Verfasser wiederum auf Jud zurück. Beispiele aus der Geschichte Israels belegen, was 2,3b zufolge die Unverbrüchlichkeit und Sicherheit des

göttlichen Gerichts ausmacht. Später in 3,5-7 nimmt der Autor V. 5-10a wieder auf – ein Hinweis darauf, wie wichtig ihm diese Themen sind.

V. 4: Vgl. zu Jud 6. Die Tiefen der Erde gelten als Sitz teuflischer Mächte (Offb 11,7).

V. 5: Vgl. Gen 8,18.

V. 6: Vgl. zu Jud 7.

V. 7-8: Die Verse vertiefen die gerade angeführte Geschichte von Lots Errettung durch Beschreibung seiner Situation. Dies zielt auf die Adressaten des Briefs. Sie sollen sich diesen leidenden Gerechten zum Vorbild nehmen und sich durch den Wandel und die Verkündigung der Lügenlehrer nicht irritieren lassen.

V. 9-10a: Die Folgerung lautet, dass der Herr die Frommen aus der Versuchung retten und die in V. 10a genannten „Irrlehrer“ dem Gericht zuführen wird. (Die in V. 9b genannten „Ungerechten“ sind Kontrastbildung zu dem Gerechten, nämlich Lot.)

2,10b-22: Anklage gegen die Dissidenten auf geistige und moralische Verkommenheit

(10b) Verwegene, Eigenmächtige – sie schrecken nicht davor zurück, Herrlichkeiten zu lästern, (11) wo Engel, die an Stärke und Macht größer sind, nicht ein lästerndes Urteil gegen sie beim Herrn vorbringen. (12) DIESE aber sind wie unvernünftige Tiere, von Natur aus zum Eingefangenwerden und Verkommenheit geschaffen; sie lästern das, was sie nicht kennen, und werden auch in ihrem Verkommenheit umkommen, (13a) bestraft mit dem Lohn der Ungerechtigkeit.

(13b) Für ein Vergnügen halten sie die Schwelgerei am Tag, als Schmutz- und Schandflecken schwelgen sie in ihren Täuschungen, wenn sie mit euch schmausen.

(14) Sie haben Augen, die voller BEGIERDE nach einer Ehebrecherin sind und ruhelos nach Sünde ausblicken.

Sie locken unbefestigte Seelen an; sie haben ein in der Habsucht geübtes Herz, Kinder des Fluches.

(15) Sie sind abgeirrt, da sie den geraden Weg verlassen haben, und sind nachgefolgt dem Weg Bileams, des Sohnes Beors, der den Lohn der Ungerechtigkeit liebte, (16) aber eine Zurechtweisung der eigenen Gesetzlosigkeit empfing: ein stummes Lasttier redete mit Menschenstimme und verhinderte den Wahnsinn des Propheten.

(17) DIESE sind Brunnen ohne Wasser und Nebel, vom Sturmwind getrieben; und ihnen ist das Dunkel der Finsternis aufbewahrt.

(18) Sie sprechen geschwollene Worte der Nichtigkeit und ködern durch die BEGIERDEN des Fleisches mit Ausschweifungen diejenigen, die mit knapper Not denen entflohen sind, die im Irrtum wandeln.

(19) Freiheit versprechen sie ihnen, während sie selbst Sklaven des Verderbens sind; denn wem man unterliegt, dem ist man versklavt.

(20) Wenn sie nämlich den Befleckungen der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Retters Jesus Christus entflohen sind, aber wieder in diese verwickelt und überwältigt werden, so ist für sie das letzte schlimmer geworden als das erste. (21) Denn es wäre ihnen besser, den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt zu haben, als sich, nachdem sie (ihn) erkannt haben, wieder abzuwenden von dem ihnen überlieferten heiligen Gebot. (22) Es ist ihnen aber nach dem wahren Sprichwort ergangen: „Der Hund kehrt wieder um zu seinem eigenen Auswurf zurück“ und: „Die Sau nimmt ein Bad, um sich im Kot zu wälzen“.

V. 10b-11: „Petrus“ verkürzt die Vorlage Jud 8-9. Dadurch beschreibt er die Rolle der Engel anders.

V. 12-13: Zu V. 12 vgl. Jud 10; zu V. 13 vgl. Jud 12. Der Verfasser redet im Unterschied zu Jud nicht mehr von den „Liebesmahlen“ – griechisch *agapais* – , sondern richtet durch die Abänderung dieses Wortes in „Täuschungen“ – griechisch *apatais* – eine scharfe Polemik gegen die Gegner. Man beachte, dass es nun um „ihre“ Täuschungen geht.

V. 14: Der Absender fügt über Jud hinaus zwei moralische Anklagepunkte hinzu. Er will so „die Auswirkungen des häretischen Verhaltens auf die nicht gefestigten Mitglieder der Gemeinde“ darstellen.

V. 15-16: Zu V. 15 vgl. Num 22,7.28. V. 16 greift eine Tradition auf, die den Text der Schrift interpretiert. Die Widerlegung der Gesetzlosigkeit Bileams und seines Wahnsinns geschieht durch das stumme Tier, das zugleich mit menschlicher Stimme redet. Der Fall des Bileam wird auf ein Beispiel zugespitzt.

V. 17: Vgl. zu Jud 12-13.

V. 18: Vgl. zu Jud 16. Der Vers besteht aus Polemik und Denunziation. Die Aussagen, die über den Jud hinausgehen, verraten eine Besorgnis um Gemeindemitglieder im Umkreis der so genannten Lügenlehrer.

V. 19: Der Vorwurf, die Gegner versprächen Freiheit, blieben aber dennoch Sklaven der Verkommenheit, klingt an Ausführungen des historischen Paulus an. Dies lässt an Paulusschüler denken, zumal der Verfasser später in 3,15-16 auf „irrig“ Interpretationen der Paulusbriefe zu sprechen kommt.

V. 20-22: „Befleckungen“ in V. 20 bezieht sich auf V. 13b zurück. Zweimal nimmt der Verfasser auf den ursprünglichen „Heilsstand“ der Gegner Bezug. a) Sie waren den Befleckungen der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Retters Jesus Christus entflohen. b)

Sie hatten den Weg der Gerechtigkeit erkannt. „Die abschließende Kennzeichnung der Gegner als Renegaten ... erreicht einen fast peinlichen Höhepunkt in dem derben Vergleich mit dem sprichwörtlichen Verhalten von Hund und Schwein“ (Vögtle). Der erste Spruch ist eine freie Bildung aus dem alttestamentlichen Buch der Sprüche (Spr 26,11: „Wie ein Hund wieder frisst, was er gespieen hat, so ist der Tor, der seine Torheit immer wieder treibt“), der zweite ging als geflügeltes Wort des vorsokratischen Philosophen Heraklit um und mag ursprünglich gelautet haben: „Schweine baden sich lieber im Kot als in klarem Wasser.“

3,1-13: Widerlegungen von Einwänden gegen die Parusie

(1) Dies, Geliebte, ist schon der zweite Brief, den ich euch schreibe, in welchen (beiden) ich durch Erinnern eure lautere Gesinnung wach halte, (2) (nämlich) zu gedenken der von den heiligen Propheten zuvor gesprochenen Worte und des (durch) eure Apostel (übermittelten) Gebotes des HERRN und Retters.

(3) Vor allem sollt ihr eines wissen: Am Ende der Tage werden Spötter kommen, die sich nur von ihren Begierden leiten lassen (4) und sagen:

Wo ist die Verheißung seiner Parusie? Seit die Väter entschlafen sind, ist alles geblieben, wie es seit Anfang der Schöpfung war.

(5) Denn es bleibt denen, die dies behaupten, verborgen, dass es einst einen Himmel gab und eine Erde, die durch das Wort GOTTES aus Wasser entstand und durch das Wasser Bestand hatte. (6) Durch beides ging die damalige Welt zugrunde, als sie vom Wasser überflutet wurde. (7) Die jetzigen Himmel aber und die jetzige Erde sind durch dasselbe Wort für das Feuer aufgespart worden. Sie werden bewahrt bis zum Tag des Gerichts, an dem die Gottlosen zugrunde gehen.

(8) Dies eine soll euch nicht verborgen bleiben, Geliebte: dass beim HERRN ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind.

(9) Nicht verzögert der HERR die Verheißung, wie es einige für Verzögerung halten; er ist nur langmütig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle zur Umkehr gelangen.

(10) Kommen wird der Tag des HERRN aber wie ein Dieb. Dabei werden die Himmel zischend vergehen, die Elemente werden verbrannt und aufgelöst, die Erde und alles, was auf ihr ist, werden (nicht mehr) gefunden.

(11) Wenn sich das alles in dieser Weise auflöst: wie heilig und fromm müsst ihr dann leben, (12) den Tag GOTTES erwarten und seine Parusie beschleunigen! An jenem Tag wird sich der Himmel im Feuer auflösen, und die Elemente werden im Brand zerschmelzen. (13) Dann erwarten wir, seiner Verheißung gemäß, einen neuen Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt.

V. 1: Der Vers ist eine Echtheitsbeglaubigung. Die Bezugnahme auf 1Petr setzt voraus, dass der Verfasser und die Leserschaft diesen Brief kennen. Indes haben die beiden Schreiben wenig gemeinsam. Man kann daran sehen, dass zwischen äußerer Benutzung und Verstehen oftmals eine tiefe Kluft liegt. Der Autor behauptet, dass er in beiden Briefen durch „Erinnern“ die lautere Gesinnung der Leserschaft wach halte.

V. 2: Die lautere Gesinnung der Adressaten bezieht sich darauf, dass sie „der von den heiligen Propheten zuvor gesprochenen Worte und des (durch) eure Apostel (übermittelten) Gebotes des Herrn und Retters gedenken.“ „Eure Apostel“ gibt einen Fingerzeig auf die relativ späte Zeit der Abfassung des 2Petr (siehe auch Jud 17). „Heilige Propheten“ erinnert an „überliefertes heiliges Gebot“ in 2,21.

V. 3: Ein weiterer Aspekt der lauterer Gesinnung besteht in der Erkenntnis, dass am Ende der Tage Spötter auftreten werden. Damit ist der Autor in seiner eigenen Gegenwart angekommen. Von vornherein diskreditiert er die Gegner als von ihren Begierden geleitete „Spötter“.

V. 4: Der Verfasser gibt den Inhalt der gegnerischen Aussagen wieder. Freilich bleibt unklar, ob er korrekt zitiert.

V. 5-7: Dieses Stück enthält ein erstes Argument gegen die Aussagen der „Spötter“. Sein Inhalt entspricht dem von 2,5-10a, wo das Gericht über die Generation Noahs und über Sodom und Gomorra mit dem über die Dissidenten parallelisiert wird.

V. 8: Das Gegenargument, dass bei Gott ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind, ist aus dem Alten Testament geschöpft.

V. 9: Das zweite Gegenargument weist auf den Gedanken der Langmut Gottes, der sich im alttestamentlichen und jüdischen Schrifttum findet (Ex 34,6; Ps 103,8).

V. 10: Das dritte Gegenargument lautet, der Tag des Herrn komme wie ein Dieb in der Nacht (vgl. vgl. 1Thess 5,2; Mt 24,44; Lk 12,40; Offb 3,3; 16,15).

V. 11: Zur Forderung nach Frömmigkeit, um dem Endgericht zu entgehen, vgl. 1,3-4.7-8.

V. 12-13: Unter Benutzung alttestamentlicher Motive (vgl. Jes 34,4; 65,17; 66,22) folgt eine eschatologische Paränese. „Tag Gottes“ meint dasselbe wie „Parusie Christi“ in 1,16 und 3,4b.

3,14-18: Abschließende Mahnungen mit einem Nachtrag zu den Briefen des Paulus

(14) Darum, Geliebte, weil ihr dies erwartet, bemüht euch, vor ihm unbefleckt und untadelig in Frieden angetroffen zu werden, (15a) und haltet die Langmut UNSERES HERRN für Rettung.

(15b) Das hat auch unser geliebter Bruder Paulus nach der ihm geschenkten Weisheit euch geschrieben; (16) es steht in allen seinen Briefen, in denen er davon spricht. In ihnen ist manches schwer zu verstehen, und die Unwissenden, die noch nicht gefestigt sind, verdrehen diese Stellen ebenso wie die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben.

(17) Ihr aber, Geliebte, die ihr dies im voraus wisst, hütet euch, damit ihr nicht – vom Irrtum der Ruchlosen mitgerissen –, aus der eigenen Festigkeit herausfallt.

(18) Wachset in der Gnade und Erkenntnis UNSERES HERRN und Retters Jesus Christus! Ihm gebührt die Herrlichkeit, jetzt und bis zum Tag der Ewigkeit.

Der Briefschluss zeigt, dass das vom Verfasser behandelte Problem der Parusieverzögerung im Zusammenhang eines Streites um Paulus steht. Der Verfasser war quasi gezwungen, Paulus zu nennen, da dieser in der Kirche inzwischen allgemein zu Anerkennung gekommen war, was zur Zeit des Jud noch nicht feststand.

V. 14: Der Vers steht wegen des Stichwortes „unbefleckt“ in Antithese zu 2,13b („Schandflecken“).

V. 15-16: „Langmut“ in V. 15a nimmt „langmütig“ aus V. 9 auf. Der Autor kommt in V. 15b-16 unvermittelt auf Paulus zu sprechen. Daran ist vieles bemerkenswert: a) Der Verfasser hat ein durchweg positives Paulusbild. b) Offensichtlich gibt es bereits eine Sammlung der paulinischen Briefe, die als an die gesamte Kirche („euch“) gerichtet galt. c) Der Verfasser behauptet, sämtliche Briefe des Paulus enthielten die Botschaft von der Langmut Gottes. d) Die „Langmut“ bezieht sich auf die eschatologischen Aussagen in den Briefen des Paulus, d.h. auf das ihnen zugrunde liegende Zukunftsbild. Hier unterstellt der Verfasser dem „geliebten Bruder“ Paulus seine eigene Vorstellung, die er in V. 3-10 entfaltet hat. e) Um so erstaunlicher ist es, dass der Verfasser in V. 16 auf schwer Verständliches bei Paulus hinweist. Der Schluss liegt nahe, dass die von ihm angegriffenen Gegner gerade diese schwer verständlichen Stellen in den Paulusbriefen zu erklären wussten, sich darin positiv auf Paulus beriefen und die eschatologischen Aussagen anders als der Verfasser des 2Petr interpretierten.

V. 17: „Petrus“ spricht zu den Gemeindemitgliedern über die im vorigen Vers genannten Lehrer und bezeichnet sie als „Ruchlose“, ebenso wie vorher in 2,7 die Frevler des Alten Testaments. Die Gemeindeglieder seien vor ihnen gefeit, da sie im Gegensatz zu diesen gefestigt sind und von ihrem Auftreten im voraus gewusst haben.

V. 18: Man beachte die Wiederaufnahme des Terminus „Erkenntnis“ aus dem Anfang des Briefes 1,2.3.8. Die abschließende Lobpreisung richtet sich nicht an Gott, sondern an Jesus Christus. Dies geschieht selten im Neuen Testament und kommt nur noch 2Tim 4,18 und Offb 1,5.6 vor.

4. Die Intoleranz des Evangeliums im Judasbrief und im zweiten Petrusbrief

Die historische Situation des Judasbriefs und des zweiten Petrusbriefs zugleich mit Blick auf die der anderen untersuchten Schriften des Neuen Testaments

Die Voraussetzung für eine angemessene historische Einordnung des Jud ist die Erkenntnis seiner engen Beziehung zum 2Petr. Das bedeutet, alle historisch sicheren Voraussetzungen des 2Petr dürfen auch als Grundlage bei der Interpretation des Jud dienen. Ich denke hier besonders an die Existenz eines Corpus Paulinum, an die eigenständige Interpretation der Paulusbriefe und anderer alttestamentlicher und frühchristlicher Schriften durch die Gegner sowie an ihre Bestreitung der Parusie Christi.

Der Jud wirft Licht auf eine Periode der frühchristlichen Geschichte, in der an verschiedenen Orten unabhängig voneinander christliche Lehrer in Gemeinden auftraten oder von ihr aufgenommen wurden und Interpretationen des Glaubens entwickelten, die vom bisherigen „Credo“ abwichen. Entsprechungen zur Lage der Gemeinden im Umkreis des Jud finden wir innerhalb des Neuen Testaments in den Gemeinden der Pastoralbriefe, des lukanischen Doppelwerkes (vgl. Apg 20,29f), des 2/3Joh – und wahrscheinlich des 2Thess. In der frühchristlichen Literatur außerhalb des Neuen Testaments spiegeln sich ähnliche Phänomene in den Schriften der Bischöfe Ignatius von Antiochien, Polykarp von Smyrna und eine Generation später im antihäretischen Schrifttum des Bischofs Irenäus von Lyon wider.

Der Kernbestand der „gegnerischen“ Predigt in allen hier genannten Schriften verdient die Bezeichnung „gnostisch“. Diese Gnosis, deren Existenz mit Sicherheit für den Anfang des zweiten Jahrhunderts belegt ist wird unter anderem fassbar in einer Weiterentwicklung frühchristlicher Ansätze. Ihr Ergebnis ist die Bestreitung der Inkarnation und des Kommens Jesu zum Gericht. Darüber hinaus ist sie der Entstehung der Christologie vorgelagert oder mit ihr gleichzeitig. Als heidnisches, jüdisches und christliches Phänomen zeichnet sie sich durch einen Dualismus aus und durch eine Salvator-salvandus-Konzeption. Jedenfalls ist an ihrer vorchristlichen Existenz nach den Funden von Nag Hammadi kein Zweifel mehr möglich.

5. Die Intoleranz des Evangeliums im Judasbrief und im zweiten Petrusbrief als Charakteristikum der Kirche des Neuen Testaments

Das Einschreiten kirchlicher Amtsträger führte in allen uns bekannten Fällen zu einer Trennung der christlichen Gemeinden von den gnostisch-christlichen Lehrern, ohne dass zuvor ein Dialog mit ihnen gesucht worden wäre. Im günstigsten Fall überließ man sie dem Erbarmen Gottes (Jud). Zugleich zogen die Verfasser der verschiedenen Schriften sämtliche Register der Polemik und verleumdete die Dissidenten nach allen Regeln der Kunst. In diesem Sumpf übelster Verunglimpfungen zum Zwecke der Selbstbehauptung entstand der zweite Teil der christlichen Bibel: Hinter den antihäretischen Dokumenten Jud, 2Petr, 2Joh, 3Joh, 2Thess, 1Tim, 2Tim, Tit steht die eigentliche Kirche des Neuen Testaments. Ihren Sieg über Dissidenten haben Bischöfe vom Schlage eines Ignatius, Polykarp und Irenäus unter geistiger Gewaltanwendung angebahnt.

Die Theologie sämtlicher genannter Schriften hat folgende Eigenschaften: exklusiver Monotheismus, Bewahrung der Ehre Gottes, Erwählung, Inkarnation des Sohnes Gottes und dessen Wiederkunft zum Gericht. Eine Ersatztheorie in Bezug auf das „ungläubige“ Israel setzen alle Dokumente voraus, ebenso wie die „feindliche“ Übernahme von dessen heiliger Schrift als Altes Testament, denn das diesem entsprechende Neue Testament war gerade im Entstehen begriffen – nicht die einzelnen Schriften, sondern deren Sammlung und Vereinigung zum zweiten Teil der christlichen Bibel.

Die angegriffenen „Ketzer“ waren, abgesehen von der möglichen Ausnahme des Diotrefes, tolerant und haben sich um eine argumentativ vorgetragene Vertiefung des überlieferten Glaubens bemüht. Ihre Bildung war höher als die der „Orthodoxen“.

Wenn – frei nach Eduard Meyer – die Quellen lesen heißt, rücksichtslos die geistige Form, in der Geschichte überliefert ist, wie eine Maske abzustreifen und sie in die Realität des noch gärenden Lebensvorgangs zu übersetzen, dann sollte der ganze Prozess der in der Intoleranz des Glaubens begründeten Verteufelung, Verstoßung und Verwünschung von Mitchristen noch einmal nacherzählt werden. Worum ging es hier eigentlich? Warum musste die Menschwerdung des Gottessohnes wirklich, fassbar stattgefunden haben? Eine mögliche Antwort darauf geben außertheologische Gesichtspunkte, die den Verfassern der untersuchten Schriften bei ihrer Polemik die Feder geführt haben mögen. Ohne sie würden wir das, was damals real vorging, nicht verstehen. Abschließend stelle ich aus den Schriften der Kirchenväter Irenäus und Tertullian einige Stellungnahmen zusammen, die Licht auf die in diesem Buch behandelten Auseinandersetzungen werfen dürften. Besonders verdächtig schien Tertullian die weit gehende „Demokratisierung“ unter den gnostischen Christen. Er führt hierüber aus:

Prozesseinrede gegen Häretiker 41,1-4

(1) Ich will nicht unterlassen, auch von dem Wandel der Häretiker eine Schilderung zu entwerfen, wie locker, wie irdisch, wie niedrig menschlich er sei, ohne Würde, ohne Autorität, ohne Kirchenzucht, so ganz ihrem Glauben entsprechend. (2) Vorerst weiß man nicht, wer Katechumene, wer Gläubiger ist, sie treten miteinander ein, sie hören miteinander zu, sie beten miteinander – und der Heide auch mit, wenn er etwa dazukommt; sie werfen ihr Heiliges den Hunden und ihre, wenn auch unechten, Perlen den Säuen hin. (3) Das Preisgeben der Kirchenzucht wollen sie für Einfachheit gehalten wissen, und unsere Sorge für dieselbe nennen sie Augendienerei. Was den Frieden angeht, so halten sie ihn auch unterschiedslos mit allen. (4) Es ist in der Tat auch zwischen ihnen, obwohl sie abweichende Lehren haben, kein Unterschied, da sie sich zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der einen Wahrheit verschworen haben. Alle sind aufgeblasen, alle versprechen die Erkenntnis. Die Katechumenen sind schon Vollendete, ehe sie noch Unterricht erhalten haben.

Ein anderer Punkt, der seinen besonderen Widerstand erregte, war der laxer Umgang der Gnostiker mit Autorität und besonders dem Bischofsamt. Darüber schreibt er:

Prozesseinrede gegen Häretiker 41,8

So ist denn heute der eine Bischof, morgen der andere; heute ist jemand Diakon und morgen Vorleser; heute einer Priester und morgen Laie; denn sie tragen die priesterlichen Verrichtungen auch Laien auf.

Eine solche Vorstellung war auch Irenäus unerträglich, der seit 178 n. Chr. Bischof der Gemeinde von Lyon und Vienne war. Sein striktes Festhalten daran, dass der Vater Jesu Christi und der Schöpfer der Welt identisch seien, mag auch politisch mit bedingt gewesen sein. Die Vorstellung vom Ordnungsgefüge in der Gemeinde und vom Ordnungsgefüge im Himmel entsprachen einander. Wäre im Himmel Raum für einen unbekanntem Gott gewesen, hätte das zugleich die Gefahr bedeutet, dass die Gemeinde ins Wanken geraten könnte. Und eine demokratische Kirche, wie sie bei den Ketzern im Ansatz vorhanden war, widerstritt vollends der Vorstellung eines patriarchalischen Gottes, um so mehr, als Irenäus seine Rolle als Bischof in den aus den staatlichen Rechtsverhältnissen auf die Kirche übertragenen Kategorien des Herrschers, Lehrers und Richters für die Kirche verstand. Deswegen war auch der Glaube an die fleischliche Auferstehung unverzichtbar, da diese die klerikale Autorität absicherte. „Der Glaube baut auf die Dinge, die wahrhaftig da sind, damit wir an das Seiende, wie es ist, glauben.“

III. Zum Problem der Falschzuschreibung in Briefen des Neuen Testaments

Auch wenn den eigentlichen Autoren pseudepigrapher Schriften im Neuen Testament die „falsche Verfasserangabe“ bewusst war, handelten sie nicht mit Täuschungsabsicht im Sinne einer bewussten Irreführung der Adressaten. Im Gegenteil. Die Verfasserangabe sollte nicht hinters Licht führen, sondern zum Licht hin. (Ruben Zimmermann)

1. Zur Forschungslage

Die Erforschung der Pseudepigraphie im frühen Christentum hat im Grunde erst vor gut dreißig Jahren richtig begonnen. Der Sammelband von Kurt von Fritz und das Handbuch aus der Feder Wolfgang Speyers verdienen besondere Hervorhebung. Die Umsetzung der von Speyer erzielten Ergebnisse für das frühe Christentum hat Norbert Brox in mehreren Arbeiten geleistet. Diese hat Martina Janßen eingehend beschrieben und überhaupt einen umfassenden, zuverlässig informierenden Forschungsüberblick vorgelegt, der eine Grundlage für die zukünftige Arbeit am Phänomen der Pseudepigraphie im frühen Christentum und darüber hinaus sein wird.

2. Zum Bewusstsein geistigen Eigentums in der Antike

Für meine eigene Studie ist besonders der von Norbert Brox wiederholt aufgewiesene Befund wichtig, dass im Hinblick auf geistigen Betrug, Fälschung und Echtheitskriterien die Antike „weder blind noch tolerant oder skrupellos (war), wenn sie auch nicht die modernen Konsequenzen einer einschlägigen Rechtsprechung und auch nicht die moderne Schärfe wissenschaftlicher Echtheitskritik kannte.“ Diese sichere Einsicht mag zunächst am Beispiel des bekannten Arztes Galen aus Pergamon (129-199 n. Chr.) belegt und sodann in zwei weiteren Fällen dokumentiert werden. Alle drei Fälle zeigen, dass von einer bestimmten Bildungsstufe an die bewusste Einsetzung eines falschen Namens oder die absichtliche Veränderung der Schrift eines anderen als Delikt galt.

Galen berichtet in seiner Schrift „Über meine eigenen Bücher“ von folgendem Vorkommnis:

Im Sandalarion, wo in Rom die meisten Buchverkäufer sind, haben wir tatsächlich beobachtet, wie einige sich darüber stritten, ob das gerade zu verkaufende Buch von mir oder jemand anderen sei. Denn es trug den Titel „Galen, der Arzt“. Als aber jemand das Buch als ein von mir verfasstes kaufte, wollte ein Gelehrter, durch die Fremdheit des Titels veranlasst, seine vorgegebene Eigenschaft in Augenschein nehmen. Und nachdem er die beiden ersten Zeilen gelesen hatte, verwarf er das Buch sofort, wobei er lediglich bemerkte, dass dieser Stil nicht der von Galen sei und das Buch fälschlicherweise diese Aufschrift trage.

Der, der dies gesagt hatte, hatte jene erstklassige Erziehung empfangen, welche die Kinder bei den Griechen von alters her bei den Grammatikern und Rhetoren empfangen ... Gerade deswegen nun und weil viele meine Bücher auf vielfache Weise schimpflich behandelt haben, indem der eine sie bei der einen Menschenmenge, der andere bei einer anderen als seine eigenen vorlas, wobei sie einiges wegließen, anderes hinzufügten, wieder anderes veränderten, halte ich es für besser, zum einen die Ursache für diesen schimpflichen Umgang darzustellen, zum anderen in Bezug auf die wirklich von mir geschriebenen Bücher aufzuzeigen, welches bei jedem von ihnen die vorgegebene Eigenschaft ist.

In Sachen falsche Verfasserangaben erlaubt die Erzählung Galens folgende Schlüsse: a) Gebildete hatten in der Schule Stilkritik gelernt und waren so in der Lage, echte von unechten Schriften zu unterscheiden. b) Plagiate, d. h. die Verbreitung fremder Gedanken unter dem eigenen Namen, wurden geächtet. c) Pseudepigraphie, d. h. die Verbreitung eigener Gedanken mit einem falschen Namen, ist nicht akzeptabel.

Die Verurteilung und Ächtung von Falschzuschreibungen belegt ein zweites Beispiel, der Bericht des griechischen Schriftstellers Diogenes Laertios (3. Jahrhundert n. Chr.) über die Praktiken des Herakleides Pontikus:

V 92-93

Aristoxenus, der Musiker, erzählt, er (Herakleides) habe auch Tragödien gedichtet und sie für Werke des Thespis ausgegeben, und Chamäleon behauptet, er (Herakleides) habe ihm seine Schriften über Hesiod und Homer gestohlen und sie als Material für seine eigenen Schriften verwendet. Auch der Epikureer Autodoros lässt sich tadelnd gegen ihn aus und widerlegt seine Schrift über die Gerechtigkeit. Ein weiterer Fall ist der folgende:

Dionysios, Metathemenos genannt, oder, wie andere wollen, Spintaros, hatte einen Parthenopaios gedichtet unter Sophokles' Namen. Herakleides nahm die Sache gläubig an und berief sich in einer Stelle seiner eigenen Schriften darauf als Sophokleische Zeugnisse. Sobald dies Dionysios erfuhr, enthüllte er ihm das Geheimnis; Herakleides aber war misstrauisch und wollte der Mitteilung keinen Glauben schenken.

Die Prüfung der Echtheit von Schriften und ihrer Unversehrtheit war eine tägliche Aufgabe der Bibliothekare in den großen antiken Bibliotheken von Pergamon und Alexandria. So ging man wegen des Delikts der Verfälschung stoischer Schriften gerichtlich gegen Athenodor, einen Bibliothekar von Pergamon, vor. Dies schildert wiederum Diogenes Laertios:

VII 34

Isidor von Pergamon ... berichtet auch, es seien aus den Büchern aus der Bibliothek die übel klingenden Stellen bei den Stoikern von dem Stoiker Athenodoros, dem bestellten Kustoden der Pergamenischen Bibliothek, herausgeschnitten worden, dann aber wieder eingefügt worden, nachdem nämlich Athenodoros ertappt und in gerichtliche Untersuchung geraten war.

Im Vergleich zum griechisch-römischen Bereich war im jüdisch-hellenistischen Raum „das Bewusstsein des geistigen Eigentums und der schriftstellerischen Individualität unterentwickelt und ebenso der Sinn für die historische Wirklichkeit und Wahrheit. Das gilt es umso mehr zu beachten, als die neutestamentlichen Schriften auf dem Boden jüdischer Kultur entstanden sind. Indes stellt sich trotzdem das Problem der Bewertung, wenn die jeweiligen Autoren nicht nur naiv, sondern raffiniert die Echtheit ihrer Schriften suggerieren und zugleich ihre eigene Wahrhaftigkeit beteuern. Damit liefern sie nämlich einen Beleg dafür, dass sie sich der Fragwürdigkeit ihres Tuns bewusst waren. Ein eventueller Hinweis auf ihre kulturelle Herkunft aus der Welt des Judentums hilft hier wenig weiter.

3. Die Aktualität des Problems biblischer Pseudepigraphie und zwei Ausflüchte

Aus wissenschaftlichen Gründen sollte man jede einzelne der pseudepigraphen Schriften des Neuen Testaments nach den Methoden historischer Kritik für sich zu untersuchen und jeweils separat ihren geschichtlichen Ort und ihre Absicht bestimmen. Jedoch bestehen teilweise erhebliche theologische Widerstände gegen die vollständige Umsetzung eines solchen Ansatzes. Sie speisen sich hauptsächlich daraus, dass die zu untersuchenden Texte als Teile einer heiligen Schrift anderen Maßstäben unterliegen sollen als die nichtkanonischen Texte. Und selbst dort, wo dies als Unterstellung zurückgewiesen und die Unentbehrlichkeit historischer Kritik betont wird, liegt insgeheim doch zweierlei Maß zugrunde. Ich möchte dies an zwei Beispielen illustrieren.

a) Die angebliche Zeit neutestamentlicher Pseudepigraphie

Trotz der Fortschritte in der Erforschung der Pseudepigraphie haben Theologen bis heute Hemmungen, sich dem Phänomen der Falschzuschreibung in der Bibel, besonders im Neuen Testament, zu stellen. Diese Vorbehalte führen in einigen Extremfällen sogar dahin, kein einziges Beispiel von Falschzuschreibung im Neuen Testament anzunehmen. Die Mehrheit ist sich seit längerem jedoch darin einig: „Von den 27 Schriften des Neuen Testaments sind sieben Dokumente ‚echt‘, die restlichen Zeugnisse bewegen sich zwischen Anonymität und Pseudepigraphie“, wobei allein sechs Paulusbriefe unter die pseudepigraphen Schriften fallen. Auch wenn zuweilen der eine oder andere Paulusbrief wieder als echt angesehen wird, so bleibt die Falschzuschreibung – die Pseudepigraphie – auch im Neuen Testament eine Tatsache und harret einer Erklärung.

Die neueste „Einleitung in das Neue Testament“ von Udo Schnelle gewinnt den Falschzuschreibungen folgenden positiven Sinn ab: „Die ntl. Pseudepigraphie war in eine ganz bestimmte zeitgeschichtliche Situation eingebunden und muß als gelungener Versuch der Bewältigung zentraler Probleme der dritten urchristlichen Generation gesehen werden.“ Man fragt erstaunt, nach welchen Maßstäben der Verfasser wertet, zumal es auch „ketzerische“ pseudepigraphische Werke aus der dritten urchristlichen Generation gegeben hat, und warum er ausgerechnet die dritte Generation als den zeitlichen Ort der Pseudepigraphie angibt. Immerhin gibt es im Neuen Testament auch pseudepigraphische Schriften aus der vierten Generation (2Petr), und ferner liegen „orthodoxe“ pseudepigraphische Werke aus noch späterer Zeit vor.

An anderer Stelle schreibt Schnelle:

Eine theologische Beurteilung darf nicht von den moralischen Kategorien der Fälschung oder des Betruges ausgehen, sondern sie muß den inneren Zusammenhang zwischen der zeitgeschichtlichen Situation und dem Phänomen der ntl. Pseudepigraphie bedenken. Die literarische Form der Pseudepigraphie war im letzten Drittel des ersten christlichen Jahrhunderts das wirksamste Mittel, um die neu aufgebrochenen Probleme aus der Sicht der Verfasser der Pseudepigraphen im Sinn der von ihnen jeweils in Anspruch genommenen Autoritäten zu lösen ... Dabei ist die gesamtkirchliche Perspektive für die pseudepigraphischen Schriften charakteristisch, sie entstanden aus ökumenischer Verantwortung.“

Diese Flucht in die Theologie ist ebenso typisch wie wissenschaftlich unangemessen. Denn nach welchen Kriterien soll eine „theologische“ Beurteilung vorgehen? Etwa nach dem Kriterium „ökumenischer Verantwortung“? Aber auch die wäre erst einmal zu erläutern. Lassen wir die Frage nach den Kriterien für die Wertung beiseite, so steht jedenfalls fest: die frühchristliche und nicht die „neutestamentliche“ Pseudepigraphie verlangt nach einer literaturgeschichtlichen und historischen Klärung.

b) Subjektive versus objektive Wahrheit

Dem theologischen Problem von Pseudepigraphie hat Ruben Zimmermann mehrere kleinere Beiträge gewidmet. Sein Anliegen, „Wahrheit der Geschichte“ und „Wahrheit des Glaubens“ in eine Beziehung zu setzen, verdient Gehör, weil es sowohl die Ergebnisse historisch-kritischer Forschung als auch Anspruch und Anliegen der Texte selbst ernst nimmt.

Zimmermanns Verpflichtung gegenüber der historisch-kritischen Methode geht daraus hervor, dass er den Begriff der „Fälschung“ für die antiken Schriften weder aufgrund moderner Voraussetzungen – etwa des geistigen Urheberrechts – ausspart noch „urchristliche oder zumindest biblische Autoren a limine von allen Täuschungsabsichten ... entbinden“ will. Doch dann rettet er sich vor einer Anwendung dieser Erkenntnisse auf die frühchristlichen Texte durch drei Thesen, die ich im Folgenden zitiere und anschließend kritisch kommentiere.

Erste These: Urchristliche Pseudepigraphie stellt sich primär als spezifisches Problem der Traditionskontinuität dar. Die Gemeinsamkeiten des Kol mit echten Paulusbriefen (sind) keine Täuschungsmanöver, sondern können als bewusster Rückgriff auf eine als autoritativ anerkannte Tradition betrachtet werden.

Gegenargument: Ein „bewusster Rückgriff auf eine als autoritativ anerkannte Tradition“, die sich dabei eines falschen Namens bedient, bleibt eine Falschaussage, auch wenn sie positiv wirken will.

Zweite These: Die Praxis der Pseudepigraphie wurde durch die Auseinandersetzung mit Gegnern forciert oder sogar evoziert. ... Möglicherweise haben sich auch die Gegner des Kol auf paulinische Theologumena und Traditionen berufen. Um den Streit über die Legitimität der Paulusnachfolge im eigenen Sinn zu entscheiden, sah sich der Autor genötigt, einen „authentischen Paulusbrief“ vorzulegen.

Gegenargument: Die innere Nötigung, angesichts des Streites „über die Legitimität der Paulusnachfolge“ einen „authentischen Paulusbrief“ vorzulegen, ändert nichts daran, dass der Verfasser eine falsche Absenderangabe macht. Zudem können „Gegner“ als mutmaßliche Paulusschüler dasselbe Recht für sich in Anspruch nehmen und „authentische“, unechte Briefe des Apostels verfassen.

Dritte These: Der Verfasser des Kol nimmt die Autorenschaft des Paulus also nicht in Anspruch, um seine eigene Überzeugung im Streit gegen Gegner durchzusetzen, sondern um die Wahrhaftigkeit der Botschaft mit apostolischer Autorität zu legitimieren.

Gegenargument: Dasselbe werden die sich auf Paulus berufenden „Gegner“ mit dem gleichen Recht tun. Überdies kann man an dieser Stelle schwerlich die „eigene Überzeugung“ von der „Botschaft“ trennen.

Nun will Zimmermann „die „Wahrhaftigkeit und Gültigkeit der biblischen Botschaft ... nicht auf eine historische Korrespondenz-Wahrheit ... (reduzieren), die sich an der Übereinstimmung zwischen Verfasserangabe und tatsächlichem Autor einer Schrift entscheidet.“ Zwar wisse der Falsarius darum, dass seine Verfasserangabe falsch sei, und „lüge“ daher. Doch habe er gerade

keine Täuschungsabsicht und wolle keinen falschen Glauben erzeugen. Vielmehr sei „die ‚Lüge‘ ... gerechtfertigt, um den wahren Glauben zu schützen.“ Diese erstaunliche Behauptung begründet Zimmermann weiter:

Der bereits für die griechisch-römische Antike nachgewiesene Begriff von ‚geistigem Eigentum‘ ist für die vielfach anonym überlieferte Botschaft der jüdisch-christlichen Tradition kaum anwendbar. Wahrheit in jüdisch-christlichem Sinn basiert unabhängig vom einzelnen Autor auf einer religiösen Verwurzelung und wird durch kollektive Strukturen verbürgt, die in geschichtlichen Vollzügen sichtbar werden. ... Gerät dieses Spannungsverhältnis aus Traditio und Innovatio in den Konflikt konkurrierender Meinungen, wird das Phänomen der Pseudepigraphie geradezu evoziert. Denn im Streit um die aktuelle Geltung des Evangeliums wurde die Rückbindung an durch Personen verbürgtes Traditionsgut unerlässlich. So kann man apostolische Autorität vortäuschen, um die Gültigkeit der Botschaft für die Gegenwart zu bezeugen, oder überspitzt formuliert: Lügen für die Wahrheit.

Indes ist Zimmermanns Ablehnung der Korrespondenztheorie von Wahrheit – der zufolge die Wahrheit einer Aussage in ihrer Übereinstimmung mit der jeweiligen Tatsache besteht – zugunsten eines Wahrheitsverständnisses, das an der Überlieferung des rechten Glaubens orientiert ist, in Wirklichkeit ein Ausfall des Wahrheitsbezugs. Zimmermann fasst wie viele Theologen vor ihm „Wahrheit“ bewusst so, dass eine Verifikation unmöglich ist und der bloße Glauben übrig bleibt. Es ist kein Zufall, dass Zimmermann in diesem Zusammenhang „Wahrheit“ wieder eine Sache für den Einzelnen sein lässt. Er schreibt:

Biblische Wahrheit ist um ihrer Lebendigkeit willen keine „objektive“ Wahrheit, sondern immer zutiefst subjektbezogene, existentielle Wahrheit. Sie ist nicht im Text bereits vorgegeben, sondern ereignet sich gerade im Akt des Lesens je und je neu. Pseudepigraphen Schriften sind besonders auf diesen Akt des Lesens, auf die Wirksamkeit der Botschaft bei den Rezipienten ausgerichtet. In diesem Sinn können sich die pseudepigraphen Schriften des Neuen Testaments zwar als „unecht“ – aber dennoch als „wahr“ erweisen.

Abgesehen davon, dass nach dem Verständnis aller Schriften des Neuen Testaments „Wahrheit“ in der Tradition bereits vorgegeben ist, zieht sich Zimmermann mit diesen Äußerungen auf eine unhinterfragbare Position zurück, die sich der Möglichkeit wissenschaftlichen Kritik entzieht.

Gesamtwürdigung:

a) Zimmermanns Ausführungen orientieren sich einseitig an den erhaltenen pseudepigraphen Schriften des Neuen Testaments und verraten zu ihren Gunsten im Verhältnis zu den angegriffenen Gegnern ein theologisches Vorurteil. Dabei wird nicht recht deutlich, nach welchen Kriterien Zimmermann den Streit zwischen zwei entgegen gesetzten, sich auf Paulus berufenden Parteien beurteilen will. Denn seinem Verständnis von Pseudepigraphie zufolge müsste auch die „ketzerische“ Seite die Falschzuschreibung als Mittel der Traditionsvergewisserung einsetzen dürfen.

b) Wenn Zimmermann zufolge „sich am Phänomen der neutestamentlichen Pseudepigraphie nur verschärft darstellt, was für die Wahrheitsfähigkeit biblischer Texte generell gilt, angefangen von den Schöpfungsberichten, den Vätergeschichten bis zu den ntl. Wundererzählungen und Auferstehungszeugnissen“, so vermengt er zwei völlig unterschiedliche Dinge. Denn die Frage, ob der Name des Absenders eines Briefes zutrifft, kann zumeist beantwortet werden, die nach der symbolischen Wirklichkeit oder „Wahrheit“ hinter den von ihm angeführten biblischen Themen gerade nicht. Den Unterschied zwischen beidem erkennt man daraus, dass Briefe sowohl mit zutreffender als auch unzutreffender Absenderangabe die Themen behandeln, deren symbolische Wirklichkeit oder „Wahrheit“ strittig bleibt, solange das Leben so ist, wie es ist, nämlich Raum und Zeit unterworfen.

c) Zimmermanns Position läuft auf einen platten Fideismus hinaus, der in den subjektiven Dingen des Glaubens das objektive, an der Korrespondenztheorie orientierte Wissen nicht an sich herankommen lässt und zugleich – dualistisch davon abgehoben – Tatsachenurteile fällt und Geschichtsforschung betreibt, die keinerlei Konsequenzen für den Glauben haben. Bei Zimmermann vermisse ich eine Zuordnung beider Wahrheitsverständnisse.

d) Zimmermann unterschätzt auch die individuelle Täuschungsabsicht der jeweiligen Verfasser. Beispielsweise lässt sich das Vorgehen der Verfasser pseudepigrapher Schriften, auch wenn sie noch so sehr vom jüdisch-christlichen Verständnis von Wahrheit herkommen, nicht rechtfertigen, wenn ihre Tätigkeit allein daran orientiert ist, schiere Macht zu legitimieren. Rein theoretisch hätten sie ja von den von ihnen angegriffenen Gemeindegliedern manches lernen können, statt sich beharrlich zu weigern, „sich auf den Boden verfügbaren Wissens zu stellen und von ihm aus die Konsequenzen für ihre eigene Zeit zu entwickeln“ (Günter Dux).